



Seelsorger mit Seelsorgen

Liebe Schwestern und Brüder,
»Priester mit Seelsorgen - Immer mehr erschöpfte Geistliche brauchen eine Therapie.« Unter dieser Überschrift war auf der Titelseite der Süddeutschen Zeitung am Gründonnerstag von der angespannten Situation bei den katholischen Priestern die Rede. Noch nie sei die Zahl der ausgebrannten katholischen Geistlichen so hoch gewesen wie zurzeit, wird dort Wunibald Müller zitiert, der im fränkischen Münsterschwarzach das Recollectio-Haus leitet, das einzige Therapiezentrum für katholische Seelsorger in Deutschland. Die Priester und Ordensschwestern, die dorthin kämen, seien Menschen, die ein Leben lang anderen Hilfe und Halt gegeben hätten und plötzlich selbst keinen Ausweg mehr wüssten. Sie alle seien müde, traurig, erschöpft und lustlos. Typische Anzeichen des Burnout-Syndroms. Am Schluss des Artikels wird auch auf das Haus Respiatio auf dem Schwanberg verwiesen, das »regen Zulauf« von evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrern habe. Auch in der evangelischen Kirche wachse die Arbeitsbelastung.

Wunibald Müller sieht - so die Süddeutsche - auch einen positiven Aspekt in der regen Nachfrage nach solchen Häusern: Es wachse die Einsicht, dass auch ein Seelsorger sich manchmal um die eigene Seele kümmern muss.

Genau in diese Richtung äußerte sich auch Oberkirchenrätin Dr. Dorothea Greiner in ihrem Vortrag beim 5. Info - Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen am 16.10.08 in Nürnberg: »Unsere Kirche braucht eine missionarische Wendung

nach außen in die Gesellschaft hinein. Aber ich bin mir sicher, es wird keine missionarische Wendung nach außen geben, wenn sie sich nicht speist aus einem geistlichen Innehalten. Gerade unsere Mitarbeitenden brauchen eine geistliche Vertiefung, unsere Pfarrer und Pfarrerrinnen und theologisch- pädagogischen Mitarbeitenden brauchen eine Pflege ihrer eigenen Gottesbeziehung, ein Lesen in der Bibel, das nicht schon wieder verzweckt ist für die nächste Predigt oder Unterrichtsstunde.« Frau Dr. Greiner warb dafür, die Angebote der Kommunitäten auf dem Schwanberg und in Selbitz, aber auch analoge katholische Orte für begleitete Auszeiten zum »Atemholen« zu nutzen.

Immer mehr Pfarrerinnen und Pfarrer spüren auch selbst, dass sie nicht immer nur geben können, sondern sich zunächst beschenken lassen müssen mit Gottes Wort und mit seiner Nähe, um die nötige Kraft für den vielfältigen und oft aufreibenden Dienst zu haben. »Bei allen Aktivitäten wächst nichts mehr unter unseren Händen, wenn unsere Arbeit nicht aus der Stille kommt«, so drückte es einmal der frühere württembergische Landesbischof Sorg aus.¹

Zunehmende Belastungen bei Pfarrerinnen und Pfarrern

Bei meinen Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen gewinne ich den Eindruck, dass eine zunehmende Zahl von Pfarre-

¹ Theo Sorg, Wir Pfarrer und Pfarrerinnen heute, in: Gottes gesammelte Stückwerke, 1991, S. 14

Inhalt

■ Artikel

Klaus Weber,
Seelsorger mit Seelsorgen 93

Christian Schmidt-Scheer,
...und dann und wann
ein weißer Elefant 98

Armin Rudi Kitzmann,
Nur ein Gerücht 100

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 105

Dr. Harigke Fugmann,
Gesang im Gottesdienst 101

Chorarbeit u. Gemeindeaufbau 102

■ Aussprache

Hans-Joachim Nolda,
Es geht nicht um
unsere weiße Weste 103

Gertrud Kellermann,
An Gottes Tisch ist Platz
für Juden und für Heiden 104

■ Bücher

Martin Ost,
Haberer/Kraft,
Lesebuch Christliche Publizistik 104

Heinrich Busch,
Deeg, Aufbruch zur Reformation 104

■ Ankündigungen 106

rinnen und Pfarrern – nicht nur in Bayern – das Gefühl des Ausgebranntseins hat. Pfarrer Dr. v. Heyl, unser neues Vorstandsmitglied, hat 2001 in einer Untersuchung bei 280 Pfarrern und Pfarrerinnen aus Bayern über die Verbreitung des Burnout-Syndroms festgestellt, dass damals knapp die Hälfte der bayerischen Pfarrern und Pfarrer zumindest gefährdet war.² Diese Zahl hat seitdem – wenn ich es richtig beurteile – nicht ab-, sondern zugenommen.

Die Gründe für das Burnout-Gefühl mögen unterschiedlich und vielfältig sein. Zwei Gründe spielen aber – wie die Untersuchungen von Dr. v. Heyl zeigen – eine besondere Rolle: Da sind auf der einen Seite die zunehmenden Anforderungen und Belastungen, mit denen sich die Pfarrern und Pfarrer konfrontiert sehen. Und da sind auf der anderen Seite viele frustrierende Erfahrungen, von Seiten der Kirchenleitung mit den eigenen Problemen alleingelassen zu sein, nicht selten auch das Gefühl, zunehmend reglementiert zu werden. Die Sehnsucht nach Anerkennung zieht sich wie ein roter Faden durch die Aussagen der Pfarrern und Pfarrer in den verschiedenen Interviews, die Dr. v. Heyl geführt hat. Dieses Stimmungsbild unterstreicht auch Prof. Kirsch aus Hannover: Die Ursachen des Burnout-Syndroms sind »hohe Arbeitszeiten, die vielen unterschiedlichen Belastungen und vor allem die geringe Resonanz auf ihre Arbeit.«³

Bei der Einführung der Jahresgespräche in der bayerischen Landeskirche wurde als wichtiges Element die Würdigung der Arbeitsleistung jeder und jedes Einzelnen genannt. Wir haben in unserer Stellungnahme zum Personalführungskonzept der Landeskirche 2004 deshalb positiv formuliert: »Personalführung soll im Rahmen der Dienstaufsicht eine Kultur der Wertschätzung und der Kommunikation fördern und nicht der Reglementierung dienen. In diese Linie fügen sich die Jahresgespräche für Pfarrern und Pfarrer ein, wenn sie versuchen, die Arbeit der Einzelnen wahrzunehmen und zu würdigen, Potentiale zu erkennen und zu fördern und Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen.« Im Rückblick kann man sagen, dass die Jahresgespräche erstaunlich gut angenommen wurden. Doch haben sie auch die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt? Geht es bei den

Gesprächen tatsächlich vordringlich um die Wertschätzung der geleisteten Arbeit und nicht doch wieder vor allem um neue Ziele, die – oft mühsam – gesucht werden müssen und bis zum nächsten Gespräch zu erreichen sind? Bleibt als Ergebnis dieser Gespräche nicht doch wieder der schale Beigeschmack: Ich muss noch mehr Einsatz zeigen und die »Qualität« meiner Arbeit weiter verbessern?

Und wenn es nicht wirklich nur ganz banale Ziele sind, die in diesen Gesprächen vereinbart werden, wonach richten sich diese Ziele eigentlich aus? Ich habe in den Diskussionen in der Landessynode noch nicht erkennen können, dass wir tatsächlich wissen, welche Prioritäten und welche Posterioritäten die kirchliche Arbeit in unserer Landeskirche insgesamt haben soll und – in der Folge – wo die Prioritäten und Posterioritäten im Pfarrberuf liegen sollen?

Es bleibt für mich in diesem Zusammenhang noch eine letzte Frage: Welche Rolle spielen eigentlich die Jahresgespräche, wenn es darum geht, Signale eines drohenden Burnout zu erkennen und entlastende Maßnahmen anzuregen? Darüber hätte ich gern mehr gehört und mit anderen nachgedacht.

Ich möchte mit diesen Fragen das Thema »Burnout« in meinem Bericht zunächst einmal abschließen. Die Fragen, die ich gestellt habe und die zunehmenden Fälle von Burnout bestärken mich, dass wir das Thema weiter bedenken müssen.

Was uns im Verein und in der Pfarrervertretung aktuell beschäftigt, habe ich in meinem letzten Bericht aus der Pfarrerkommission, der in der April-Ausgabe des KORRESPONDENZBLATTES veröffentlicht wurde, ausgeführt. Ich will an dieser Stelle auf drei Punkte noch einmal eingehen, die sich weiter entwickelt haben:

Stand der Landesstellenplanung 2010

Ich möchte Sie zunächst über das Ergebnis der Beratungen bei der Landessynode in Bad Windsheim zum Thema »Landesstellenplanung 2010« informieren und dann einige Probleme nennen, die ich noch sehe.

Ziel ist es, so heißt es im Projektauftrag, eine gemeinsame Landesstellenplanung in den bisherigen Bereichen der Gemeinden und Dekanatsbezirke sowie der Überparochialen Dienste durchzuführen.

1. Die verschiedenen Arbeitsbereiche werden durch drei neue Begriffe bestimmt:

- Dienst in den Kirchengemeinden,

- Dienst in den Dekanatsbezirken und

- Landesweiter Dienst.

2. Der Stellenbedarf wird wieder nach den Kriterien der letzten Landestellenplanung von 2003/2005 errechnet. Es bleibt auch beim Beschluss von Kontingenten für die Dekanatsbezirke. Die konkreten Verteilungsentscheidungen werden dann auf der mittleren Ebene getroffen.

3. Die Kürzungsvorgabe von 5 % entspricht in etwa dem Rückgang der Gemeindegliederzahlen. Zu beachten ist allerdings, dass die Kürzungsvorgabe das gesamte Stellenkontingent in der Landeskirche betrifft. Für die einzelnen Dekanatsbezirke ergeben sich auf Grund der unterschiedlichen Gemeindegliederentwicklung jeweils unterschiedliche Zahlen.⁴ Im Blick auf die momentane Vakanzquote von 8,5 % wird sich damit der Anteil der unbesetzten Stellen auf das bis 2003 übliche Maß von 3,5% reduzieren.

4. Es werden wieder Teilkontingente ausgewiesen, die aber innerhalb der Gesamtkürzungsvorgabe unterschiedlich behandelt werden. Zu den Teilkontingenten zählen weiterhin: Leitungskapazität (51,24 Stellen), Regionaler Einsatz (81,50), Hochschuleseelsorge (16,50), Krankenhausseelsorge (55,50) und Bildungszentren (6,0). Diese Kontingente werden nicht gekürzt. Bei den bisherigen Projektstellen (15,50) schlägt der Organisationsausschuss vor, diese zukünftig durch Mittel im Rahmen des 2007 beschlossenen Finanzierungssicherungsgesetzes abzusichern.

5. Er schlägt weiter vor, für die Seelsorge in Alten- und Pflegeheimen ein eigenes Stellenkontingent auszuweisen, das den Dekanatsbezirken zur Verteilung zur Verfügung gestellt werden soll.

Oberkirchenrat Völkel wies in seinem Bericht in Bad Windsheim darauf hin, dass die bisherige Spreizung der Pfarrstellen von 800 bis 2300 Gemeindegliedern auf Dauer »nicht hinnehmbar« sei. Die Kriterien für die Stellenberechnung müssten deshalb entsprechend modifiziert werden.

Es darf dabei aber nach unserer Meinung die Zahl der Kirchengemeinden, die miteinander verbunden werden sollen und die räumliche Ausdehnung einer Pfarrei nicht außer Acht gelassen werden.

⁴ Die Kirchenkreise sind vom Rückgang der Gemeindegliederzahlen in den Jahren 2002 - 2007 unterschiedlich betroffen. Kirchenkreis Ansbach-Würzburg: - 5,2 %, KK Augsburg: - 1,68 %, KK Bayreuth: - 7,36 %, KK München: - 3,0 %, KK Nürnberg: - 5,7 %, KK Regensburg: - 3,72 %.

² »Zwischen Burnout und spiritueller Erneuerung. Studien zum Beruf des evangelischen Pfarrers und der evangelischen Pfarrern«, 2003

³ Prof. Josef Kirch in: »Burn-out im Pfarramt«, Hannoverisches Pfarrvereinsblatt 2/2008

Im EKD-Text »Wandeln und Gestalten, Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirchen im ländlichen Raum« heißt es: »Im Blick auf ländliche Räume muss kirchenleitend entschieden werden, wie viele kirchliche Gemeinden und Predigtstätten verantwortlich von einer Pfarrerin, einem Pfarrer betreut werden können und wo z.B. die Obergrenze von gottesdienstlichen Belastungen an einem Wochenende und vor allem an den Feiertagen liegt.«⁵

In der Landesstellenplanung 2003 werden noch 1700 Gemeindepfarrstellen ausgewiesen. Durch die bereits genannten Teilkontingente mit insgesamt 170 Stellen standen jedoch schon bisher nur 1532 Stellen den Gemeinden direkt zur Verfügung. Wenn man jetzt bei den ehemals 1700 Stellen die Kürzung von 5 % vornimmt, so bleiben zunächst 1615 Gemeindepfarrstellen. Weil hiervon aber noch die genannten Teilkontingente (170 Stellen) abgezogen werden müssen, weil diese den Dekanatsbezirken und nicht den Gemeinden zugeordnet sind, bleiben letztlich nur noch 1445 Gemeindepfarrstellen übrig. Es stimmt zwar, dass die Dekanatsbezirke durch die Teilkontingente mehr Raum für eigene Gestaltungsmöglichkeiten erhalten. Richtig ist auch, dass diese Stellen natürlich auch den Gemeinden dienen. Aber sie stehen ihnen nicht mehr direkt zur Verfügung. Es wird die Gemeinden spürbar treffen, wenn ihnen der eigene Pfarrer bzw. die eigene Pfarrerin fehlt. Wenn nun noch ein eigenes Kontingent für die Seelsorge in Alten- und Pflegeheimen ausgewiesen werden soll, dann wird das – wenn man keine Stellenausweitung vornehmen will – auch wieder von den Gemeindepfarrstellen genommen werden müssen. Ob das wirklich den Gemeinden zu vermitteln ist, bleibt abzuwarten.

Ich habe auch schon darauf hingewiesen, dass der Organisationsausschuss vorschlägt, die bisherigen Projektstellen (15,50) ungekürzt beizubehalten, die finanzielle Abdeckung aber über das Finanzierungssicherungsgesetz vorzunehmen. Dieses Gesetz wurde im November 2007 beschlossen, um den Zugangskorridor von jährlich 30 Vollzeitstellen für Pfarrerninnen und Pfarrer ab 2014 finanziell abzusichern. Wenn das Geld schon vorher für Projektstellen angegriffen wird, halte ich das für sehr problematisch.

Ich will an dieser Stelle auch noch einmal

⁵ »Wandeln und gestalten«, Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, 2005, S. 55

darauf hinweisen, dass die 5-prozentige Kürzungsvorgabe für alle Gemeindepfarrstellen auf dem ersten Blick zwar nicht besonders hoch erscheint, weil sie lediglich der jetzt schon vorhandenen Vakanzquote entspricht. Man darf dabei aber nicht übersehen, dass die vakanten Stellen bisher von den Kolleginnen und Kollegen im Dekanat nur für eine gewisse Zeit vertreten wurden. In Zukunft werden sie aber dauerhaft zu ihrem Aufgabenfeld gehören.

Der leitende Gedanke bei allen Überlegungen und Entscheidungen zur Landesstellenplanung sollte – wie es im schon genannte EKD-Text heißt – lauten: Wie kann das Evangelium zu den Menschen kommen? »Alle Strukturen und Stellenpläne müssen sich an dieser Aufgabe messen lassen.«⁶ Ob die anstehende Landesstellenplanung diesem Leitgedanken gerecht werden kann, wird die Zukunft erweisen. Der Hauptvorstand jedenfalls beobachtet mit großer Sorge, dass der Abbau von Gemeindepfarrstellen auch bei der neuen Landesstellenplanung voranschreitet.

Neuberechnung der steuerlichen Mietwerte der Pfarrhäuser

Die steuerlichen Mietwerte der Pfarrhäuser beschäftigen uns schon seit geraumer Zeit. Ich will zunächst noch einmal die Ausgangslage skizzieren und dann über den aktuellen Stand berichten.

Die Finanzbehörden in Bayern haben festgelegt, dass ab 2008 für die Versteuerung der Pfarrdienstwohnungen die aktuellen Mietwerte zu Grunde gelegt werden müssen. Das Landeskirchenamt hatte deshalb schon vor einiger Zeit die Verwaltungsstellen und Kirchengemeindeämter gebeten, bis Ende Mai 2008 die aktuellen individuellen Mietwerte der Pfarrdienstwohnungen zu ermitteln und der Zentralen Gehaltsabrechnungsstelle in Ansbach mitzuteilen. Es zeigte sich jedoch schnell, dass sich die Ermittlung schwieriger gestaltete als zunächst angenommen. Zum einen fehlt in vielen Orten ein Mietspiegel, an dem man sich orientieren könnte. Ein Mietspiegel ist erst bei Städten ab 50 000 Einwohnern vorgeschrieben. Zu anderen fehlen in den Gemeinden oft dem Pfarrhaus vergleichbare Gebäude, die zur Ermittlung herangezogen werden könnten. Bis heute sind deshalb erst rund 60 % der Pfarrhäuser

⁶ Präsenzpflicht – Auf der Suche nach Leitmotiven für die Gestaltung des Pfarrerberufs, Texte aus der veikd, 96/2000, S. 8

erfasst.

Nach dem bisherigen Stand der Erhebungen zeichnet sich ab, dass die Mietwerte und damit die zu versteuernden Beträge enorm differieren. Es wurden Mietwerte von 1,75 Euro bis 12 Euro pro Quadratmeter und Wohnflächen von 57 bis 300 m² ermittelt, wie OKR Dr. Hübner bei der letzten Tagung der Landessynode in Bad Windsheim ausführte. Es würden sich dabei nach dem heutigen Stand zu versteuernde Beträge von 170 Euro bis 1900 Euro ergeben. Um eine finanzielle Ungleichbehandlung der Dienstwohnungsinhaberinnen und -inhaber möglichst zu vermeiden, hat deshalb die Landessynode bei ihrer vorletzten Tagung eine Änderung des Pfarrbesoldungsgesetzes beschlossen. Dazu wurde festgelegt, dass eine Zulage in Höhe des über 1000 Euro hinausgehenden steuerlichen Mietwertes gewährt wird, damit keine höhere steuerliche Belastung als 330 Euro für die Betroffenen anfällt.

Bisher wurden die Mietwerte pauschal nach den Kategorien: »Alt- oder Neubau, ländlicher Raum oder Ballungsgebiet« festgelegt und angepasst. In Zukunft werden sich die Grundlagen für eine individuelle Festsetzung auf die Kriterien stützen: Lage, Art, Baujahr, Größe und Ausstattung. Dieses Verfahren ist wohl aufwendiger als die bisherige pauschale Festsetzung, es bietet aber auch die Möglichkeit, dass besondere Umstände und Beeinträchtigungen der Wohnsituation bereits bei der Festsetzung des Mietwertes und nicht erst im Rahmen der Einkommenssteuererklärung berücksichtigt werden können. Zu einer Minderung des steuerlichen Mietwertes können in Zukunft z.B. übergroße Wohnungen (ab 140 qm), fehlende Trennung von privatem und dienstlichem Bereich, hohe Energiekosten aufgrund unzureichender Wärmedämmung, Schadstoffbelastungen oder lärmintensive Wohnlagen führen.

Auf unsere Vermittlung hin haben inzwischen mehrere Gespräche mit der Steuer- und Rechtsanwaltskanzlei Gütter in Mannheim stattgefunden. Sie ist Vertragskanzlei des Deutschen Pfarrdienstwohnungsinstituts, das auf der Ebene der EKD von Mitgliedern des Vorstandes des Verbandes evangelischer Pfarrerninnen und Pfarrer in Deutschland gegründet wurde und als berufsständische Interessenvertretung Pfarrwohnungsinhaberinnen und -inhaber berät und gegenüber den Steuerbehörden vertritt. Die Mitarbeiter der Kanzlei Gütter sind führende Experten im Bereich der Miet-

wertberechnung und der steuerlichen Bewertung von Pfarrhäusern. An diesen Gesprächen nahmen Herr Oberkirchenrat Dr. Hübner, Herr Schmidt, der Leiter der ZGast in Ansbach, Herr Hofmann, der stellvertretende Leiter, Pfarrerin Hektor, Dekan Haag und ich teil. Die Kanzlei Gütter hat durch ihre Berechnungen an einer Reihe von ausgewählten Pfarrhäusern aus allen Regionen in Bayern aufweisen können, dass die bisher pauschal ermittelten Mietwerte im Regelfall bisher nicht zu niedrig angesetzt waren. Die Steuerbehörden gingen bis jetzt davon aus, dass die steuerlichen Mietwerte durch die Entwicklung am Wohnungsmarkt in den letzten Jahren in der Regel erheblich nach oben korrigiert werden müssten. Sie berücksichtigten dabei aber nicht die schon genannten besonderen Umstände und Beeinträchtigungen, die bei jedem einzelnen Pfarrhaus zu finden sind und die nach der neueren Rechtsprechung bereits bei der Festlegung der steuerlichen Mietwerte berücksichtigt werden können.

Beim letzten Treffen mit der Kanzlei Gütter wurde vereinbart, dass für alle Pfarrhäuser noch einmal eine »Sachverhaltserhebung« anhand eines Fragebogens, den die Kanzlei erarbeitet hat, durchgeführt wird. In diesem Fragebogen werden alle für die Berechnung des steuerlichen Mietwertes zu berücksichtigenden Fakten abgefragt. Gesondert gelagerte Fälle - Dr. Hübner geht von 500 - 600 Pfarrhäusern aus - sollen von der Kanzlei selbst bearbeitet werden, die übrigen Pfarrhäuser sollen von der Landeskirchenstelle aufgrund der eingereichten Angaben nach den Vorgaben der Kanzlei Gütter bewertet und eingestuft werden. Wir gehen davon aus, dass in etwa 2 1/2 Jahre alle Pfarrhäuser neu bewertet sein werden. Nachteile werden Dienstwohnungsinhaberinnen und -inhaber nicht haben, wenn ihr Pfarrhaus nicht sofort neu eingestuft werden kann. Innerhalb einer Frist von 4 Jahren können - wie uns die Kanzlei Gütter - informierte, die bisherigen steuerlichen Festlegungen angefochten werden. Wir werden in weiteren Beratungen mit der Kanzlei überlegen, welche Hilfen wir den einzelnen Pfarrfrauen und Pfarrern gegenüber den Steuerbehörden zur Verfügung stellen können. In der Aussprache zu meinem Bericht können wir noch auf Details des geplanten weiteren Verfahrens eingehen. Es ist vorgesehen, dass bis zum Ferienbeginn alle Pfarrfrauen und Pfarrer mit Dienstwohnung die schon genannte »Sachverhaltserhebung«

erhalten werden. OKR Dr. Hübner wird in einem ausführlichen Schreiben über das geplante Verfahren informieren und Hilfen zum Ausfüllen des Fragebogens an die Hand geben.

Ich gehe davon aus, dass nicht alle Kolleginnen und Kollegen begeistert sein werden, wenn jetzt noch einmal das Verfahren zur Mietwertberechnung eröffnet wird. Das neue Verfahren wird aber alle zugunsten des Wohnungsinhabers zu berücksichtigende Faktoren aufnehmen und damit Erhöhungen und Nachforderungen in der Regel verhindern helfen. Die bisherigen Erhebungen waren dabei nicht umsonst, sondern werden ergänzend hinzugenommen.

Unser gemeinsames Ziel ist es, wie OKR Dr. Hübner bei der Landessynode in Bad Windsheim ausführte, »Pfarrer und Pfarrfrauen und gleichermaßen den landeskirchlichen Haushalt vor überhöhten Forderungen zu bewahren und die Bedingungen des Wohnens im Pfarrhaus auch unter diesem Gesichtspunkt nachhaltig zu verbessern.«

Die bisher angefallenen Kosten für die Beratung durch die Kanzlei Gütter wurden übrigens von unserem Verein getragen. Sie können daran erkennen, wie viel uns daran liegt, dass wir zu einer Lösung bei den Pfarrhäusern kommen, die auch auf Zukunft hin tragfähig ist.

Verbesserung des Konfliktmanagements

In der Augsburger Allgemeinen vom 02.03.09 erzählte unser Landesbischof von einem besonderen Traum. Er möchte, so hieß es dort, gelegentlich »Superman« sein. »Ich gestehe es,« so wird er zitiert, »manchmal hätte ich gerne solche Fähigkeiten. Wenn in einer Gemeinde der Hausseggen zwischen Pfarrer, Kirchenvorstand und Teilen der Gemeinde schief hängt. Wenn ich mitbekomme, wie Christen, Mitglieder unserer Kirche, sich gegenseitig misstrauen, beschimpfen - wie gerne würde ich da dreinschlagen und wieder alle zur Vernunft und zur Raison bringen.« Auch wenn an Träumen erkennbar wird, was einen Menschen besonders beschäftigt und umtreibt, so eignen sie sich natürlich nicht oder nur selten für eine konkrete Umsetzung bei der Lösung eines vorhandenen Problems. Die konkreten Träume unseres Landesbischofs zeigen aber, dass es in der Landeskirche ein ernstzunehmendes Problem im Bezug auf Konflikten in den Gemeinden gibt, das unsere verstärkte Aufmerksamkeit benötigt.

Die Landessynode hat sich bei der diesjährigen Frühjahrstagung in einer Gesetzesvorlage auch mit diesem Thema »Konfliktmanagement« befasst. In einem neuen Art. 87a des Pfarrergesetzes wird noch differenzierter als bisher geregelt, wie schweren Konflikten zwischen einem Pfarrer oder einer Pfarrerin und anderen in der Gemeinde rechtzeitig mit geeigneten Mitteln begegnet werden kann. Als Instrumente kommen dabei neben den Mitteln der Dienst- und Gemeindeaufsicht insbesondere »Visitativon, Mediation, Gemeindeberatung und Supervision in Betracht.« Bisher war nur das Angebot einer Mediation vorgesehen. Es hat sich in der Praxis aber gezeigt, dass manchmal der Konflikt schon soweit eskaliert war, dass eine Mediation nicht mehr gewünscht und auch nicht mehr als erfolgversprechend angesehen wurde. Nun ist es möglich, mit einem differenzierten Angebot zu versuchen, auf die besondere Situation jedes Einzelfalles angemessen zu reagieren. Erfolgversprechend wird aber nur dann eine - Konflikt bereinigende - Maßnahme sein, wenn frühzeitig von außen Hilfe erbeten und in Anspruch genommen wird.

Wenn sich ein Konflikt als nicht mehr lösbar erweist und ein Nichtgedeihlichkeitsverfahren eingeleitet wird, dann geht ein solches Verfahren in der Regel zu Lasten der Pfarrerin oder des Pfarrers. Die Pfarrerin bzw. der Pfarrer muss in der Regel die Stelle wechseln. Ich habe in der letzten Rechtsausschuss-Sitzung angeregt, ob nicht auch über eine mögliche Nichtgedeihlichkeit des Kirchenvorstands oder einzelner Mitglieder des Kirchenvorstands nachgedacht werden müsste und eine entsprechende Regelung in der Kirchengemeindeordnung ihren Niederschlag finden sollte. Nicht in jedem Fall ist einer Gemeinde dadurch geholfen, dass in einer Konfliktsituation immer der Pfarrer bzw. die Pfarrerin gehen muss und ein neuer Konflikt mit einem Nachfolger oder einer Nachfolgerin durch die besondere Konstellation im Kirchenvorstand schon vorhersehbar ist.

Drei Wünsche an den neuen Personalreferenten

In meinem Grußwort bei der Einführung des neuen Personalreferenten, OKR Helmut Völkel, habe ich drei Wünsche für Themen genannt, die wir in der nächsten Zeit gemeinsam angehen sollten. Ich möchte sie an dieser Stelle noch

einmal wiederholen und etwas näher erläutern.

1. Eine stärkere Profilierung der einzelnen Berufsgruppen im theologisch-pädagogischen Bereich ist nötig!

Es ist dringend nötig, dass das je eigene Profil der Berufsgruppen im theologisch-pädagogischen Bereich auch im Gegenüber zu den anderen Berufsgruppen deutlicher herausgearbeitet wird. Nur so können wir Konkurrenzsituationen in Zukunft vermeiden und die Dienstgemeinschaft, die wir als Bild für eine gute Zusammenarbeit in unserer Kirche vor Augen haben, voranbringen.

Bei der Anfang des Jahres breit diskutierten Frage, ob Religionspädagoginnen und -pädagogen weiterhin Schulgottesdienste in eigener Verantwortung halten können, ist wieder einmal deutlich geworden, dass das Profil dieses Berufes im Gegenüber zum Pfarrberuf noch nicht ausreichend geklärt ist. Es ist unverständlich, dass man die Kompetenz der Religionspädagoginnen und -pädagogen über viele Jahre gerne bei der Vorbereitung und Gestaltung von Schulgottesdiensten genutzt hat - ohne sie wäre die große Zahl auch gar nicht zu bewältigen gewesen! -, um schließlich fest zu stellen, dass noch ein entsprechender Baustein in der Ausbildung und eine formale Beauftragung fehlt und dass Pfarrerinnen und Pfarrer sich wieder stärker in die Verantwortung für Schulgottesdienste einbinden lassen sollten.

Es gibt sicher immer wieder Reibungspunkte in der persönlichen Zusammenarbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern und anderen kirchlichen Mitarbeitenden. Es wäre aber wichtig, dass von Seiten der Kirchenleitung zumindest die grundlegenden Fragen der Verantwortlichkeit und der Zuständigkeit jeder einzelnen Berufsgruppe zur Zufriedenheit aller geklärt wären. Es ist nicht nötig, dass wir uns gegenseitig die Arbeit streitig machen. Es gibt genug für alle zu tun.

2. Über das Pfarrerbild muss neu nachgedacht werden!

Es ist an der Zeit, dass wir uns auf allen Ebenen ausführlich mit dem Pfarrerbild befassen. Dies sollte - wie schon gesagt - mit einem besonderen Blick auf die anderen Berufe aus dem theologisch-pädagogischen Bereich und deren Profil geschehen.

Es ist nämlich in den letzten Jahren zunehmend unklar geworden ist, welche Rolle die Pfarrerinnen und Pfarrer in unseren Kirchen eigentlich einnehmen sollen. Ich halte die Beschreibung der

momentanen Situation der Pfarrerinnen und Pfarrer von Jörn Halbe, dem ehemaligen Rektor des Pastoralkollegs der Nordelbischen Kirche, für zutreffend: Das berufliche Elend, in dem sich Pastorinnen und Pfarrer zunehmend häufig gefangen sehen, »ist nicht einfach das Maß - und sei es das Übermaß - anfallender Aufgaben und Pflichten, das krank macht (das gibt es im Einzelfall auch); tiefer liegt und umfassender wirkt das Zerfließen, die Diffusion, der Gesichtsverlust des Pfarrberufs selbst, ... das typisch Eigene, Unverwechselbare dieses Berufs, das den Betroffenen sagt, wer sie sind, was sie sollen.«⁷

Und er fährt fort: »Es ist zunehmend unklar geworden, was eigentlich ›Amt‹ und ›Ordination‹ für die berufliche Identität der Pastorinnen und Pfarrer und damit für das Verhältnis sowohl der Ordinierten zu den Nichtordinierten als auch der Ordinierten zueinander in der Sache bedeutet. Die Ausdifferenzierung immer neuer Handlungsfelder in der pastoralen Praxis, entsprechend die Spezialisierung der Arbeit hat alle Aufmerksamkeit berufssoziologisch auf das gelenkt, was ›Professionalisierung‹ des Pfarrberufs heißt, aber mit anderem und viel größerem Recht ›Entprofessionalisierung‹ genannt werden könnte, ... weil das Ende vom Lied ist: ›In diesem Beruf wird es immer schwerer zu wissen, was man als Erstes und Wichtigstes zu tun hat, und im Verhältnis zu den Mitarbeitenden: ...was man aus gutem Grund nicht zu tun hat.«⁸

3. Der 100-Prozent-Beschluss für Theologenehepaare muss gestrichen werden!

Es ist an der Zeit, dass der sog. 100-Prozent-Beschluss für Theologenehepaare aufgehoben wird. Die Stellen teilenden Ehepaare haben über viele Jahre einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, dass alle geeigneten Vikarinnen und Vikare auch in personell schwierigen Zeiten übernommen werden konnten. Dafür gilt ihnen unser besonderer Dank. Die personelle Situation hat sich inzwischen entspannt. Wir haben nun - so meine ich - eine besondere Verantwortung für diesen Personenkreis, dass alle Beschränkungen möglichst schnell aufgehoben werden. Wir dürfen nicht auf Dauer eine Personengruppe von den Chancen beruflicher Weiterentwicklung ausschließen und wir dürfen ihnen auch nicht die Möglichkeit nehmen, eine aus-

7 Jörn Halbe, Das Elend im Pfarrberuf heute, Dt. Pfarrerbild, 4/2008, S. 192

8 Jörn Halbe, aaO, S. 195

reichende Versorgung aufzubauen.

Ich habe nach den ersten Gesprächen mit OKR Völkel den Eindruck, dass er an diesem Punkt gesprächsbereit ist. Auch in den Reihen der Synodalen gibt es vermehrt Stimmen, die auf eine Aufhebung des 100-Prozent-Beschlusses drängen.

Sorge um die eigene Seele

Ich komme zum Schluss und greife dabei noch einmal einige Überlegungen aus meinem Bericht kurz auf: Wir brauchen auf der einen Seite gute Arbeitsbedingungen, damit unser Dienst gelingt und Freude macht und wir müssen auf der anderen Seite selbst einiges dazu beitragen, dass uns die vielfältigen Anforderungen und Herausforderungen nicht zur Last werden. Einige Rahmenbedingungen, an denen wir arbeiten und die wir verbessern möchten, habe ich genannt. Mit einigen Gedanken zur »Sorge um die eigene Seele« will ich schließen:

Erinnern wir uns dazu zunächst an die Schöpfungsgeschichte! Mit dem siebten Tag, mit dem Ruhen Gottes, ist der ganzen Schöpfung ein bestimmter Rhythmus eingegeben: Sechs Tage soll der Mensch arbeiten, am siebten Tag soll er ruhen. In diesem Wechsel von Tun und Lassen soll sich unser Leben vollziehen. Alles, was lebt, darf Atem holen und soll sich an den erinnern, der diesen Atem geschenkt hat.

Wir merken aber, dass wir oft dabei sind, den Atem zu verlieren, dass wir uns nur noch hetzen lassen von Terminen und Verpflichtungen. Es kommt deshalb gerade im Pfarrberuf darauf an, dass wir uns ganz bewusst Freiräume schaffen für uns selbst, für unsere Familie, für das Atem holen, für das Sammeln neuer Kräfte und für unser eigenes spirituelles Leben.

»Wenn du keinen Raum mehr für die Besinnung vorsiehst, wie kannst du voll und echt Mensch sein?« Vor über 850 Jahren stellte Bernhard von Clairvaux einem seiner damaligen Klosterschüler - Papst Eugen III - diese Frage. »Du trägst die Mitra? Du glitzerst von Edelsteinen, prangst in Seide, bist mit Federn geschmückt, mit kostbaren Metallen gespickt? Wenn du beim Nachdenken all das wie Morgengewölke weglässt; wenn du siehst, wie rasch das vorübergeht und wie schnell es vorbei ist, was tritt dann zutage? Der nackte, arme, erbärmliche und erbarmungswürdige Mensch.« Und er fuhr besorgt fort: »Soll ich dich da loben? Es ist viel klüger, du

entziehst dich von Zeit zu Zeit deinen Beschäftigungen, als dass sie dich ziehen und dich nach und nach an einen Punkt führen, an dem du nicht landen willst. Du fragst, an welchen Punkt? An den Punkt, wo das Herz hart wird. Frage nicht weiter, was damit gemeint sei;

wenn du jetzt nicht erschrickst, ist dein Herz schon so weit.«⁹

*Klaus Weber
1. Vorsitzender*

Bericht des 1. Vorsitzenden bei der Frühjahrstagung am 12.05.09 in Rothenburg

⁹ Bernhard von Clairvaux: Werke. Hg. v. Bernhard Schellenberger, Olten/Freiburg, 1982

...und dann und wann ein weißer Elefant

Begleitschreiben

zu dem Geschenkepaket

»to whom it may concern«

in der evang.-luth. Kirche in Bayern

Poppenreuth, 15.4.2009

Sehr geehrte Damen und Herren,
Die Kirchengemeinden sind leidgeprüft. Dank 200 Jahre evangelische Landeskirche in Bayern, hatte man Zeit sich darauf einzustellen, was aus dem zentralen Amt in München zu erwarten ist. Vom theologischen Hintergrund her weiß natürlich jeder, dass es kein unten und oben im Weinberg des Herrn gibt und dass wir allzumal Sünder sind – man gehe seiner Beschäftigung nun in München oder in der Provinz der bayerischen Landeskirche nach. Genauso weiß man aber auch, dass Vorschläge und Initiativen, die von der Kirchenleitung ausgedacht werden, immer einen höheren Plausibilitätsstand widerspiegeln, was zu hinterfragen der Provinz nicht gut ansteht ...

Unser Kirchenvorstand fügte sich also klaglos in die anfänglich skeptisch beäugte »Geschenkpaketaktion« zum 200. Geburtstag der Landeskirche, wohl wissend, dass sie unabwendbar war und durch mannigfaltige, teuer bezahlte Werbeagenturen wohl vermutlich schon am »point of no return« – wie es jetzt neudeutsch heißt – angelangt sein musste. Als Dauerbrenner in mehreren Sitzungen kniete sich das Gremium in Poppenreuth immer tiefer in die Psyche zu beschenkender Gemeinden und konnte zuletzt gar eine gewisse Vorfreude empfinden, bei dem Gedanken, ähnlich intensiv vorbereitet eines Tages überrascht zu werden.

Die Intensität machte sich denn aber eher auf dem Gebiet der Enttäuschung breit – und dies im wahrsten Sinne des Wortes: »dem Ende einer Täuschung«, der man sich hingegeben hatte.

Die Geschenke erwiesen sich kaum auf Bedürfnisse von Gemeinden hin ausgelegt, eher als ein lieblos auf die Schnelle zusammengesuchtes Konglomerat von »Weißen Elefanten« (vgl. dazu die Anhang beigelegte »Wahre Geschichte vom Weißen Elefanten«), den Zyniker in der Provinz gar als Abbau einer landeskirchenamtlichen Resterampe wähten.

Wie anders waren denn ein Gutschein für eine Rundfahrt am Münchner Flughafen, oder ein Bon für die »Aufzeichnung Bayerntour« mit Carolin Reiber (die wegen der monatelangen Verschmähung ab Ostern noch hastig von 5 Personen auf 10 aufgestockt wurde) oder auch eine Führung im LKA zu verstehen. Kein Wunder, dass dann der Ansteckpin der ELKB (an welchem Vorhang im Gemein-dehaus sollte der denn prangen – oder war er gar für die heiligen Paramente gedacht?) mit einem Erwachsenen-katechismus aufgebessert wurde (was ihn aber auch nicht begehrenswerter machte). Das Sonntagsblattabo mochte wohl von der letzten Werbeaktion übrig geblieben sein und das Taschenbüchlein von den Autobahnkirchen verstopfte offensichtlich die landeskirchenamtlichen Regale. Die Engelskerzen lagen zwar im Trend – denn ohne Engel geht mittlerweile in der Kirche nichts mehr – drängten sich aber für einen gemeindlichen Gabentisch genauso wenig auf.

Gänzlich ratlos standen die Gemeindeglieder – aber offensichtlich nicht nur die in Poppenreuth – vor dem Buch, das uns das Leitungsamt der Landeskirche nahe bringen wollte.

Mit dem Untertitel »Landesbischof Dr. Johannes Friedrich zum 60. Geburtstag«, wirkte es merkwürdig deplatziert, wahrscheinlich wegen einer fehlenden Widmung (im Stile von »zum 200. Geburtstag der Landeskirche Bayern mit dem Wunsch nach vergnüglicher Aufer-

bauung« – oder so ähnlich ...) und wohl auch als ob das Buch aus dem bischöflichen Fundus nun unter die Schäflein gebracht werden müsste, entweder weil dieser auch nicht recht wusste, wohin damit – oder um Gemeinden zu zeigen, was man sich in diesen erlauchten Kreisen zum 60. schenkt, aber nicht zum 200. auf die Beine stellen mochte. (Man hätte da ja vergleichsweise an einen Bildband »evang. Gemeinden/Kirchen in Bayern« denken können, oder an deren besondere Glaubenskunstwerke oder Ähnliches).

Nicht nachstehen wollte der Oberkirchenrat von Regensburg in diesem ausgesuchten Geschenkereigen und so ersann er sich eine Stadtführung. Aber nicht für 99, sondern das eine verirrte (und daher noch nie in Regensburg gewesene) Schaf. Aufgrund der Finanzkrise schien es ihm dabei angeraten zu sein, auf die Kosten für diese eine Person hinzuweisen. Diese hätten die entsprechende Gemeinde aufzubringen. Solche Geschenke liebt man, denn sie kommen von Herzen ...

Es war bereits vom »Ende der Täuschung« die Rede.

Naja, so ist es, wenn kleine Kinder – oder Gemeinden aus der Provinz – große Hoffnungen hegen, die offensichtlich unrealistisch sind. Wahrscheinlich war die Hoffnung doch etwas überzogen, etwas vom großen Glanz des kirchlichen Machtzentrums mitzukriegen; dass vielleicht

- ein Oberkirchenrat den Windsbacher Knabenchor mitbringt; oder das weiß-blaue Beffchen, oder die Avantgardinen;
- dass der Landesbischof zum Erntedankfest (oder Friedensonntag/Volkstrauertag oder zum 1. Advent) kommt, predigt und einen A-Organisten im Schlepptau mit sich führt;
- dass das LKA ein Kunstwerk (Abendmahls-, Kreuzigungs-, Auferstehungsszene, einen Luther oder Melancthon aus dem Fundus, womöglich gleich stilgerecht gerahmt) verschenkt;
- dass ein Vortragsthema im Stile einer EBW-Veranstaltung, von einem der fähigen Mitarbeiter im LKA in einer Gemeinde angeboten wird;
- dass – augenzwinkernd – ein Jahr auf jegliche ausgefüllten Statistikbögen für eine Gemeinde verzichtet wird (was die landeskirchlichen Zahlen – weil eben statistisch erhoben – vernachlässigenswert ver-

zerren, darüber in der Gemeinde aber mehr Freude als über richtig ausgefüllte Zahlenwerke herrschen würde);

- dass das LKA – wenn schon keine Geburtstagstorte, dann doch wenigstens – eine Jahreslieferung Hostien aus der hofeigenen Bäckerei in Neuendettelsau übernimmt (das Ganze wäre auch als Weinlieferung vorstellbar gewesen).

Aber wahrscheinlich war das meiste Geld schon für die Werbeagentur ausgegeben – und ob die Kirchengemeinden dem LKA dann soviel wert sind ...

So konnte es nicht ausbleiben, dass die Gemeinden mit ihren Geschenken unter sich blieben und herzlich austauschten, was der Hierarchie mangels Einfühlungsvermögen nicht vergönnt war zu geben und die Weißen Elefanten ein Jahr benötigten, bis sie an ihren Ausgangsort zurückkamen.

Womit das 200-jährige Vorurteil dann nicht gänzlich abgebaut ist, dass das kirchliche Amt in München doch eher ein notwendiges (welche Not wird da gewendet?) Übel ist.

Ach, anbei noch ein Teil der April-Ausgabe unserer Gemeindezeitung, der sich mit der Paketaktion auseinandersetzt – zur freundlichen Kenntnisnahme.

Bei Gefallen versenden wir die Gemeindezeitung auch gerne ein halbes Jahr kostenlos (gilt dem LKA). Mit freundlichen Grüßen und der adventlichen Hoffnung, dass alles einmal besser wird

*Christian Schmidt-Scheer
Pfarrer in Poppenreuth*

Zu Beisitzern für den Hauptvorstand wurden gewählt:

Ahrens, Uwe Bernd
Dersch, Herbert
Haag, Heinz
Kemnitzer, Katharina
Koch, Albrecht
Meinhard, Cornelia
Pretzer, Raimund
Scherer, Kerstin
Schmidt, Martin
Schuster, Johannes
Utzat, Andreas
Wolf, Hartmut Leo

Die wahre Geschichte vom »Weißen Elefanten«

777 reiste ein gewisser Sulaiman nach Paderborn im Auftrage des abbassidischen Kalifen von Bagdad, um Karl d. Großen zu bewegen das Gegenkalifat der Ommayyaden von Cordoba und Granada in Spanien unter Abdarrahan mit Kriegen einzudecken. Als Grundlage dienten die alten Bagdadverträge von Karls Vater Pippin. Begleitende Zahlungen machten den Frankenherrscher Carolus gewogen. Doch sein Feldzug 777/778 nach Spanien geriet zum Fiasko, sonderlich der Rückzug über die Pyrenäen. Einer der unfähigsten Heerführer der Franken mit Namen Roland hatte vergessen die Höhen abzusichern, und so war es den einheimischen Basken gut möglich, an der Passhöhe von Roncesvalles die Nachhut des Heeres mit Felslawinen einzudecken und völlig aufzureiben. Die Öffentlichkeitsarbeit der Franken war talentierter als ihre Heerführer und machte aus dem Debakel ein Heldenepos, genannt »Rolandslied«.

Harun al-Raschid (also Aaron, der Rechtgeleitete) wollte aus den Verträgen austeigen und schenkte Karl einen weißen Elefanten als Trostpflaster.

Der Dickhäuter hieß Abul Abbas (»Vater des Abbas« bzw. der Abbassiden) und war ebenso alt wie weit gereist. Ein mittelindischer Fürst soll ihn einst an Kalif

Al-Mansur nach Baghdad geschickt haben. Der Albino-Elefant erregte allgemein Staunen, erwies sich aber dümmel als alle seiner Artgenossen und war nicht zu domestizieren. Da er also weder als Kampf-Elefant noch als Lasttier zu gebrauchen war, steckte ihn Al-Mansur in ein Freigehege und vergaß ihn.

Harun al-Raschid erinnerte sich seiner wieder, aber nur um ihn los zu werden. Und so führten Karls Gesandte mit dem kundigen Isaak an der Spitze – einem jüdischen Kaufmann oder Gelehrten (genau weiß man nicht, wer er war, der erste urkundlich genannte Jude im

späteren deutschen Land), der als Dolmetscher die Verhandlungen zwischen Karl und Harun führte – den Elefanten fort aus seiner Heimat. Über Jerusalem und Tunis ging die Reise, über Mittelmeer und Alpen, bis Isaak und das Tier samt Pflegern im Juli 802 in Aachen eintrafen.

Karl war wohl recht aus dem Häuschen oder Pfälzchen ob der prächtigen Gabe, und die Kontoristen des fränkischen Ruhms kratzten gleich stolz in ihre Annalen: »Ein Elefant von Harun al-Raschid für Karl d. Großen«. Zunächst erfreute sich Abul Abbas der uneingeschränkten Huld Karls.

Sogar am kaiserlichen Gottesdienst sollte das Monstrum teilnehmen. Der erste auf fränkischem Boden zur Kenntnis genommene Elefant sei, wie einige meinen, in der Historie der deutschen Sprache zum »Popanz« geworden, und zwar durch die Herleitung dieses Wortes aus dem Namen des kaiserlichen Elefanten über Bubaz, Pubatsch und Pupanz. Zumindest scheint er aber auch im Frankenreich nicht gelehriger geworden zu sein und konnte es aufgrund seiner wenig ausgeprägten Manieren nur zu einer Schreckgestalt diverser Töpfermärkte bringen, die Carolus Magnus auf seinen Reisen von Pfalz zu Pfalz besuchte. Ein bleibendes Abbild von ihm liefert seitdem die in Mitteleuropa ungewöhnliche Redensart »sich wie der Elefant im Porzellanladen« benehmen.

Weiteres Aufsehen wollte sich Karl nicht antun und vermachte den Albino-Elefanten dem Kloster Lippenheim. Dort bekam Abdul Abbas sein Gnadentrot und verstarb 810. Einige seiner Knochen erlangten aber noch höchste Ehren und wurden bis vor 200 Jahren im Mainzer Dom als Knochen des legendenumwobenen St. Christophorus verehrt.

Als »White elephant gift exchange« ist das Weiterreichen überflüssiger Geschenke heute ein populäres Party-Spiel zur Weihnachtszeit im anglo-amerikanischen Raum.

Nur ein Gerücht

Am 6. April 1953 hat die Pfarrbruderschaft unter ihrem Senior Hermann Dietzfelbinger in der Kirche von Flossenbürg eine Gedenktafel für den am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichteten Theologen und Widerständler Dietrich Bonhoeffer enthüllt.

Zu diesem Ereignis hat Eberhard Bethge, der Biograph und Nachlassverwalter Bonhoeffers, in seinem Buch »Ohnmacht und Mündigkeit« folgende gravierende Behauptung aufgestellt:

»... Der lutherische Bischof Meiser weigerte sich, die Gedenkfeier für Dietrich Bonhoeffer in Flossenbürg zu besuchen, weil es sich – wie er schrieb – nicht um einen christlichen, sondern um einen politischen Märtyrer handle. ...«

Diese Behauptung hat bis heute schwerwiegende Folgen gehabt. Sie hat dazu beigetragen, dass Landesbischof Hans Meiser als Gegner Bonhoeffers und als Verächters jedes politischen Widerstandes gekennzeichnet wurde.¹

Sie ist aber in doppeltem Sinne falsch. Zum einen gibt es kein Schreiben, in dem Meiser sich so geäußert hat, wie Bethge meint, und zum anderen hat Meiser sich nicht geweigert die Gedenkfeier in Flossenbürg zu besuchen.

Im Jahre 2005 musste Prof. Ernst Feil noch feststellen: »... Nach wie vor ist ungeklärt, ob sich der bayerische Bischof Hans Meiser ausdrücklich geweigert hat an der Anbringung einer Gedenktafel für Bonhoeffer in Flossenbürg teilzunehmen, ...«²

Heute ist die Angelegenheit durch entsprechende Textfunde geklärt:

Als Landesbischof i.R. Hermann Dietzfelbinger 1983 im Fernsehen einen Film über Dietrich Bonhoeffer sah, war er erstaunt, obiges Zitat zu hören. Da ihm das neu war, fragte er mit einem Schreiben bei den Filmemachern des Hessischen Rundfunks, Dörger und Gremmels, an, aus welcher Quelle das Zitat stamme. Dietzfelbinger wurde von ihnen dann auf Eberhard Bethge verwiesen.

In diesem Schreiben an die Filmemacher aber betont Dietzfelbinger: »... Ich war nämlich um diese Zeit Senior der Bayerischen Pfarrbruderschaft, die diese Gedenktafel angebracht hat, und habe sie selber am Ostermontag 6. April 1953 in einem Gottesdienst enthüllt. Zu der Feier hatten wir viele ehemalige Freunde und Verwandte Bonhoeffers eingeladen, ... Sie konnten leider alle nicht kommen.

Ich hatte auch die Kirchenleitung, d.h. den Evangelischen Landeskirchenrat in München von der Feier verständigt. Dabei erinnere ich mich nicht, Herrn Landesbischof D. Meiser eigens eingeladen zu haben; stattdessen haben wir den zuständigen Kreisdekan, also Regionalbischof, nämlich Herrn Oberkirchenrat W. Koller, Regensburg, eingeladen, der auch als Vertreter des Landeskirchenrats an der Feier teilgenommen hat.

So weit reichen meine Erinnerungen, die im übrigen durch die gesamte Korrespondenz noch belegt sind. ...«³

Das Schreiben Dietzfelbingers an den Landeskirchenrat vom 24. März 1953 enthält tatsächlich nur die Information, dass die Bayerische Pfarrbruderschaft plane, im Einvernehmen mit dem Kirchenvorstand, in der Kirche von Flossenbürg eine Gedenktafel für Bonhoeffer anzubringen und dass der zuständige Kreisdekan, Herr Oberkirchenrat Koller verständigt und eingeladen worden sei.⁴

Im Einladungsschreiben an den Kreisdekan vom 24. März 1953 wird Oberkirchenrat Koller gebeten, auf jeden Fall ein Grußwort zu sprechen.⁵

Die Anmerkung Dietzfelbingers »... Eine richtige Einweihung wollen wir nicht halten«⁵ weist schon darauf hin, dass die Enthüllung der Gedenktafel kein Ereignis von kirchengeschichtlicher Bedeutung war, an dem der Landesbischof hätte teilnehmen müssen.

Nun kommt hinzu, dass Landesbischof Meiser an der Gedenkfeier gar nicht hätte teilnehmen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Wie das Büro des Landesbischofs⁶ und seine ihn damals begleitende Tochter Elisabeth⁷ berichten, war er in dieser Zeit auf Dienstreise in Italien. Er besuchte dort die evangelischen Gemeinden. Am 5. April 1953 weilte er auf Capri, am 6. April predigte er im Gottesdienst in Neapel. Die Rückreise gestaltete sich schwierig, weil er sich auf Capri ein fiebrige Lungenentzündung zugezogen hatte, die ihn noch lange behinderte.

Der Augen- und Ohrenzeuge, Pfr. i.R. Dietrich Koller, der mit seinem Vater, Kreisdekan Koller von Regensburg, an der Enthüllung der Gedenktafel für Dietrich Bonhoeffer teilgenommen hat, versicherte, dass die Abwesenheit Landesbischof Meisers überhaupt kein Gesprächsthema war.⁸

Nach dem Hinweis der Filmleute Dörger und Gremmels hat Landesbischof im Ruhestand Hermann Dietzfelbinger dann den Versuch unternommen zu

erfahren, wo Meiser geschrieben habe (so Bethge s.o.), er wolle nicht nach Flossenbürg kommen, weil Bonhoeffer ja nur ein politischer und kein christlicher Märtyrer gewesen sei. Er richtete am 31. Mai 1983 ein Schreiben an Eberhard Bethge selbst und bat ihn um einen entsprechenden Beleg. Bethge sah sich aber nicht in der Lage, Dietzfelbinger ein entsprechendes Schriftstück vorzulegen. Seine Anmerkung »... denn erfunden habe ich das ja nicht« ist wohl kaum als historischer Beleg zu werten.⁹

Damit ist erwiesen, dass Meiser sich der Gedenkfeier für Bonhoeffer am 6. April 1953 nicht versagt hat. Weder war er eingeladen, noch war sein Dienstplan darauf abgestimmt. Somit ist auch die von Bethge behauptete Begründung Meisers hinfällig. Was bisher als belastende Wahrheit für Meiser galt, stellt sich als historische Legende heraus.

Im Zusammenhang mit dieser Episode von Flossenbürg eine tiefgreifenden Gegnerschaft zwischen Bonhoeffer und Meiser zu behaupten, verbietet sich allein durch die Nachricht Dietzfelbingers, Bonhoeffer habe sich während seines Aufenthaltes in Kloster Ettal zum Jahreswechsel 1940/41 mehrmals mit Landesbischof Meiser zu Gesprächen in München getroffen.¹⁰

Auch die kolportierte Nachricht, Meiser habe sich geweigert, Bonhoeffer auf die Fürbittliste der Bekennenden Kirche zu setzen, trifft nicht zu. Bethge spricht in seiner Bonhoeffer – Biographie davon, dass seine Bekennende Kirche Bonhoeffer den Platz auf der Fürbittliste verweigerte:

»... Er wusste, daß die Kirche noch nicht in der Lage war, ihn für das zu decken, wofür er ihre Mitverantwortung nicht erbitten konnte. Und er wußte, warum ihm seine Bekennende Kirche den Platz auf der Fürbittliste verweigerte: nicht nur, weil sie in einer gefährlichen Lage vorsichtig sein mußte; auch nicht nur deshalb, weil sie noch nicht alle Details der konspirativen Tätigkeit kannte; sondern doch wohl auch, weil sie noch nicht in den Kategorien zu denken vermochte, mit denen Bonhoeffer es unternahm, den außerordentlichen Anspruch der Lage zu beantworten.«¹¹

Aber auch Bethges Behauptung ist unzutreffend. Der Präses der Bekennenden Kirche von Brandenburg, Kurt Scharf liefert die eigentliche Erklärung für die Tatsache, dass Bonhoeffer nicht in die Fürbittliste aufgenommen worden ist: Bonhoeffers eigene Entscheidung.

Fortsetzung Seite 102100

Neue Erkenntnisse über: Gesang im Gottesdienst (6)

Singen¹ im Gottesdienst hat für nicht wenige Kirchgänger und Kirchgängerinnen einen positiven Aspekt: »Ich mag Musik sowieso total gern. Das ist immer so [ein] Gemeinschaftsgefühl und das finde ich so klasse, wenn dann ... so viele Leute einfach miteinander singen. Das gefällt mir einfach total gut.«

Das Gemeinschaftsgefühl beim Singen kann gar nicht stark genug betont werden. Dabei stellt sich in einer gut gefüllten Kirche mit kräftigem Gesang ein stärkeres Gemeinschaftserleben ein, als wenn ein nur wenige Leute singen: »Wenn eine Kirche voll ist und wenn man dann miteinander singt, das klingt natürlich anders, wie wenn jetzt nur zwanzig Leute irgendwo sind, ... wenn alle gemeinsam so ein Lied singen, ... klingt es schöner.«

Gemeinschaftliches Singen bestimmter Lieder kann den Höhepunkt eines Gottesdienstes darstellen. Besonders deutlich wird dies bei Festgottesdiensten, beispielsweise, wenn zum Abschluss der Christvesper »O, du fröhliche« oder zur Christmette »Stille Nacht« gesungen wird.

Damit man gemeinsam singen kann, müssen die Lieder bekannt und beliebt sein: »Ich will gute Lieder singen, die mir gefallen und die ich mitsingen kann.« Wichtig ist, dass die Tonlage passt. Die bei traditionellen Liedern oft gewählte hohe Stimmlage wird z.T. als hinderlich eingestuft.

Die Aussage »Die Pfarrer lassen immer so viele unbekannte Lieder singen«, findet in gleicher Weise Zustimmung wie Ablehnung. Daraus ist zu schließen, dass Lieder tatsächlich oft nicht mitgesungen werden können.

Als wichtig wird erachtet, dass man weiß, was gerade gesungen wird. Dabei wird ein Liedblatt gerne angenommen.

Traditionelles Liedgut

Das Interviewmaterial zeigt ganz deutlich, dass die Besucher und Besucherinnen der Regelgottesdienste und v.a. der Festgottesdienste besonders die ¹ Vgl. dazu die Handreichung von Hanns Kerner, Die Kirchenmusik. Wahrnehmungen aus zwei neuen empirischen Untersuchungen unter evangelisch Getauften in Bayern, 2008, Nürnberg. Sämtliche Nachweise für Interviewzitate sind dort zu finden. Die Handreichung ist zu beziehen unter: www.gottesdienstinstitut.org.

vertrauten oder gar ganz bestimmte traditionelle Lieder und Gesänge bevorzugen. Der Bekanntheitsgrad ist das entscheidende Kriterium für das Mitsingen und dieser hängt in hohem Maße davon ab, ob die Lieder früher erlernt wurden. Auch können die »alten Lieder« als Teil des positiv besetzten Rituals empfunden werden. Auffällig ist zudem, dass traditionelle Kirchenlieder auch von Personen geschätzt werden, die der Kirche sehr distanziert gegenüberstehen.

Betrachtet man die Ergebnisse der GfK-Untersuchung, so finden die Befragten die Sprache der Gesangbuchlieder sehr viel weniger unverständlich und veraltet als Ausgetretene.² Je weniger Gottesdienste besucht werden, umso mehr sagen Menschen, dass die Texte veraltet sind. Bei denen, die jeden oder fast jeden Sonntag in den Gottesdienst gehen, findet sich diese Meinung nur bei etwas mehr als 12%³. (Die moderne Gottesdienstformen bevorzugen, sind mehrheitlich der Ansicht, dass die Sprache der Gesangbuchlieder und Gesänge unverständlich und veraltet ist.)⁴

Wie steht es schließlich um die liturgischen Gesänge? In der Umfrage findet die Aussage »Die Wechselgesänge von Pfarrer und Gemeinde finde ich überflüssig«, etwas mehr Ablehnung als Zustimmung.⁵ Je häufiger Menschen den Sonntagsgottesdienst besuchen, umso mehr hängen Menschen an den Wechselgesängen.⁶ Allerdings stehen gut ein Drittel (38,4%) derer, die jeden oder fast jeden Sonntag in den Gottesdienst gehen, den Wechselgesängen kritisch gegenüber. (Von denen, die bevorzugt

2 Bei den Kirchenmitgliedern sind das 32,7%, bei den Ausgetretenen 55,6%. Bei den Kirchenmitgliedern widersprechen 47,6% dieser Ansicht, bei den Ausgetretenen nur 13,4%.

3 Bereits bei denen, die ein- bis zweimal im Monat in den Gottesdienst gehen, sind 33,3% dieser Ansicht, bei denen, die einmal oder weniger im Jahr den Gottesdienst besuchen, sind es 43,1%, bei denen, die nie gehen 51,2%.

4 44,7% derjenigen, die andere Gottesdienstformen bevorzugen, vertreten diese Ansicht und nur 29,3% von diesen verneinen das.

5 36,1% der Befragten stimmten der Aussage zu, 38,6% lehnten sie ab.

6 Während bei den regelmäßigen und häufigeren Kirchgängern mehr als 50% der Aussage nicht zustimmen, sind es bei den seltenen Kirchgängern nur 21,3%.

in andere Gottesdienste gehen, werden die Wechselgesänge mehrheitlich als überflüssig angesehen.)

Neues Liedgut

Bei denen, die mit dem traditionellen Sonntagvormittagsgottesdienst wenig anfangen können und die zu den alternativen Gottesdienstformen tendieren, sind die traditionellen Kirchenlieder wenig beliebt. Die Polemik gegenüber dem alten Liedgut kann so weit gehen, dass es als »Friedhofsmusik« bezeichnet wird.

Im Bereich der alternativen Gottesdienstformen werden neue Lieder klar bevorzugt. Dabei handelt es sich zum nicht unerheblichen Teil um Anbetungs- und Lobpreislieder. Es sind »sehr sehr melodische Lieder, ... eben so gerade diese Anbetungsmusik.« Meist wird bei offenen Gottesdienstformen ein partizipatorisches Prinzip verfolgt, das die Beteiligung nicht dadurch gewährleistet sieht, dass Vertrautes gesungen wird, sondern sich danach ausrichtet, was die Versammelten selber einbringen können.

Der Kompromiss aus Alt und Neu

Es sind lediglich Hauptamtliche und hochengagierte Ehrenamtliche, die sowohl Altes als auch Neues gerne singen oder meinen, dass beides in einem Gottesdienst seinen Platz haben muss: Sie möchten neue Lieder in den Sonntagsgottesdienst und Traditionsgut in die offenen Gottesdienstformen integrieren.

Schlussfolgerung

Im Bereich des Sonntagvormittagsgottesdienstes – und zugespitzt noch einmal bei den Festgottesdiensten – hat das gemeinsame Singen bekannter Lieder mit einer großen Gemeinde eine hohe Relevanz, besonders im Blick auf das Gemeinschaftsgefühl. Traditionelle Liedsprache und liturgische Gesänge gelten als umso verständlicher bzw. sind umso beliebter, je öfter Menschen diesen Gottesdiensttyp besuchen. Bei alternativen Gottesdienstformen werden neue Anbetungs- und Lobpreislieder bevorzugt, bei denen sich die Feiern selbst einbringen können.

Als Fazit ist zu ziehen: Man fülle jeweils alten Wein in alte Schläuche und neuen Wein in neue Schläuche.

*Dr. Haringke Fugmann
Pfarrer in Nürnberg*

Neue empirische Erkenntnisse über: Chorarbeit und Gemeindeaufbau (7)

Der folgende Beitrag präsentiert einige Ergebnisse der Bayreuther Studie und der GfK-Untersuchung des Gottesdienst-Instituts Nürnberg zur Chorarbeit und zum Gemeindeaufbau.¹

Die Bindungskraft der Chöre

Eine der zentralen Erkenntnisse unserer empirischen Studien lautet: Die Bedeutung der Chorarbeit im Blick auf den Gemeindeaufbau und das Gottesdienstleben kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Bei den Beschreibungen der Interviewten zeigt sich, welche große Relevanz das Singen und Musizieren in einem Chor für die Bindung an die Gemeinde und den Gottesdienst hat: Durch das Singen im Gottesdienst haben die Chormitglieder nicht nur feste Termine, bei denen sie Gottesdienste mitfeiern, sie berichten auch davon, bei anderen Gelegenheiten Gottesdienste zu besuchen.

In einer der untersuchten Gemeinden hat sich der Chor sogar zum Treffpunkt für Neuzugezogene entwickelt. Hier wird die Bedeutsamkeit für den Gemeindeaufbau anhand eines spezifischen Beispiels nochmals deutlich.

Besonders motivierend ist das Singen im Chor in den Fällen, in denen die Chormitglieder in derselben Altersstufe sind und auch Geselligkeit untereinander pflegen. Es wird sehr geschätzt, wenn sich die mit dem Chor verbundene Gemeinsamkeit auch nach Chorproben und Auftritten fortsetzt. Das gemeinsame Singen geistlicher Musik kann ein »sich wie ein roter Faden durch mein Leben ziehendes Ritual« sein, so dass nach einem Wohnortwechsel sofort wieder der Anschluss an einen Kirchenchor gesucht wird.

Überhaupt gilt, dass im Bereich des Singens in Chören die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirchengemeinde oder überhaupt zu einer christlichen Kirche nicht ausschlaggebend ist. So singt ein

¹ Vgl. dazu die Handreichung von Hanns Kerner, Die Kirchenmusik. Wahrnehmungen aus zwei neuen empirischen Untersuchungen unter evangelisch Getauften in Bayern, 2008, Nürnberg. Sämtliche Nachweise für Interviewzitate sind dort zu finden. Die Handreichung ist zu beziehen unter: www.gottesdienstinstitut.org.

Interviewter im Chor der katholischen Nachbargemeinde, eine Interviewte erzählt von ihrem Mann, der im Chor der evangelischen Nachbargemeinde heimisch ist, und ein weiterer ist zwar aus der Kirche ausgetreten, singt aber dennoch hoch engagiert sowohl in einem evangelischen als auch in einem katholischen Kirchenchor. Je nach Neigung, Qualität und Ausrichtung suchen sich die Sänger und Sängerinnen dann den für sie passenden Chor.

Die Person des Chorleitenden

Bei der Chorarbeit wird sichtbar, wie wichtig die Person dessen ist, der den Chor leitet. Seine Dynamik und sein Engagement springen auf die Singenden bzw. Musizierenden über, das schulmeisterlich Betuliche brems.

Dabei berichten die befragten Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker insgesamt mit viel Freude und Engagement von ihrer Chorarbeit. Ihr Augenmerk liegt dabei naturgemäß auf dem Planungsbereich, auf der Chorleitung und auf Fragen der Durchführung.

Aus Sicht der Chormitglieder wird es unterschiedlich beurteilt, wenn die Chorleitenden alles aus den Mitgliedern des Chores herausholen wollen: Auf der einen Seite soll etwas herauskommen. Darum wird z.B. akzeptiert, wenn Chorleiterinnen und Chorleiter erwarten, dass vor einer Aufführung regelmäßig die Chorproben besucht werden. Auf der anderen Seite aber wird von mehreren Befragten betont, dass das Singen im Chor vor allem Spaß machen soll.

Das Problem schlechter Chordarbietungen im Gottesdienst

Während diejenigen, die selbst im Chor singen, vorwiegend Positives über ihren Gesang und ihre Auftritte berichten, kann eine misslungene Chordarbietung von den anderen Kirchgängern und Kirchgängerinnen als sehr störend empfunden werden. Auch wenn die Toleranzgrenze bei den Gottesdienstbesuchern hoch zu sein scheint, werden für manche die Grenzen des Erträglichen doch überschritten.

Beobachtungen

1. Die Chorarbeit, das zeigen die empirischen Ergebnisse, setzt hohe Bindungskräfte frei. Das Singen im Chor bindet die Sänger und Sängerinnen u.a. an die Chorgemeinschaft, an die Gottesdienste und an die Gemeinde (das kann die eigene oder auch eine andere sein).
2. Die Person des Chorleiters bzw. der Chorleiterin ist dabei sehr wichtig. Sie fungiert als Vorbild im Blick auf die Beteiligung und die Freude am Singen. Sie hat die Aufgabe, das rechte Maß zwischen musikalischem Anspruch und dem Spaß am Singen zu finden.
3. Im Blick auf die Beteiligung eines Chores im Gottesdienst ergibt sich ein ambivalentes Bild: Einerseits freut sich ein Chor darüber, am Gottesdienst mitzuwirken. Andererseits kann eine schlechte Darbietung andere Gottesdienstbesuchende abschrecken.

Schlussfolgerungen

1. Die gemeindliche Chorarbeit ist von Pfarrern und Pfarrerinnen nach Kräften zu unterstützen, und zwar sowohl im Blick auf den Gemeindeaufbau als auch im Blick auf die ökumenische Dimension dieses Handlungsfeldes.
2. Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen sollen von Pfarrern und Pfarrerinnen in ihrer Tätigkeit so weit wie möglich unterstützt werden. Ihr Engagement ist wertzuschätzen. Die Zufriedenheit der Chorleiter und Chorleiterinnen begünstigt eine gute und gemeinschaftsfördernde Atmosphäre im Chor.
3. Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen sollten realistisch einschätzen können, ob man der Gottesdienstgemeinde den Gesang bzw. die Musik eines Chores schon zumuten kann oder ob weiteres Üben angebracht ist.

*Dr. Haringke Fugmann,
Pfarrer in Nürnberg*

»Im Sommer 1943 war ich Schütze beim Wachbataillon der Kommandantur Berlin ... Dort besuchte mich mehrfach Harald Poelchau, der auch Zutritt zu dem neben dem Gericht liegenden Militärgefängnis in der Lehrter Straße hatte. Dorthin wurde Bonhoeffer aus Anlaß von Vernehmungen tagsüber öfter gebracht. Poelchau berichtete mir auch über Bonhoeffer. Dabei habe ich ihn gebeten, Bonhoeffer im Auftrag des Alt-preußischen Bruderrates die Frage vorzulegen, ob er auf die namentliche Fürbittliste gesetzt werden wolle. Wir sind immer so verfahren, das Einverständnis der Betroffenen oder ihrer Angehörigen einzuholen, da eine solche, den Staat provozierende Maßnahme auch eine Verschärfung des Verfahrens hätte zur Folge haben können. Bonhoeffer hat mich damals wissen lassen, daß er dies nicht für richtig halte. Auf die Liste derer, für welche die Gemeinde im öffentlichen Gottesdienst unter Nennung von Namen zur Fürbitte aufgerufen wird, gehören nur solche, die um ihrer Verkündigung oder um ihres Verhaltens im unmittelbaren kirchlichen Dienst willen gemäßregelt oder verhaftet sind, nicht jedoch die, bei denen der Grund eine – im engeren Sinne – politische Betätigung ist. Sonst dürfte auch sein Name nicht allein aus der Gruppe der Mitverhafteten herausgegriffen werden, es müßten alle Namen der Mitangeklagten bekanntgegeben werden. Und das war naturgemäß nicht möglich.«¹²

Armin Rudi Kitzmann,
Pfarrer und StDir i.R., München

Anmerkungen:

1. Eberhard Bethge, Ohnmacht und Mündigkeit, Beiträge zur Zeitgeschichte und Theologie nach Dietrich Bonhoeffer, München 1969, S.143
2. Ernst Feil, Die Theologie Dietrich Bonhoeffers, Münster, Hamburg, Berlin, Wien, London, Zürich, 2005
3. LAELKB, Vereine III, 4, Nr. 12, Akt »Bayerische Pfarrbruderschaft«
4. ebd.
5. ebd.
6. ebd. Schreiben vom 17. April 1953
7. Mündlicher Bericht vom 21. März 2009
8. Gespräch mit Pfr. i.R. Koller am 15. März 2009
9. LAELKB, ebd., Schreiben Bethges an Dietzfelbinger vom 6. Juni 1983
10. LAELKB, ebd. Schreiben Dietzfelbingers an Bethge vom 31. Mai 1983
11. Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer, Eine Biographie, 1. Auflage, München 1967, S. 893
12. W.-D. Zimmermann, Wir nannten ihn Bruder Bonhoeffer, Berlin 1095, S.122-123

Aussprache

Es geht nicht um unsere weiße Weste

zu: *Schaffen wir das Christentum ab?*
in Nr. 5/09

Die sieben »Thesen zur Judenmission«, die Prof. em. Dr. Günter R. Schmidt, Erlangen, im KORRESPONDENZBLATT veröffentlicht, verdienen Dank und eine weite Verbreitung wohl nicht nur in der Bayerischen Landeskirche. Hier sind für die Debatte, die die Straubinger Landessynodaltagung mit ihrer Erklärung ausgelöst hat, »Aktivitäten, die das Ziel einer Konversion vom Judentum zum Christentum verfolgen« seien für die Evangelische Kirche in Bayern »undenkbar«, wichtige Klarstellungen gegeben. Einmal zu dem in den letzten Jahrzehnten eifrig gemiedenen Begriff der »Mission«, die ja nicht nach früherem Muster nötigend, besserwisserisch und von oben herab zu denken ist. Wohl aber beinhaltet, dass Christen das Zeugnis ihres Glaubens an den, den Gott für alle Menschen zum Retter und Erlöser gemacht hat, jedem Mitmenschen schuldig sind. Die Katholische Deutsche Bischofskonferenz wusste sich jedenfalls Ende 2008 dahingehend zu äußern, dass die »Missionierung Andersgläubiger« auch im Blick auf Juden, Moslems und Hindus eine Kernaufgabe der Kirche bleibt. Erzbischof Schick bei der Vorstellung des neuen Instituts für Weltkirche und Mission weiter: das sei eine »Aufgabe der Kirche ohne Ablauffrist!« Diese Erkenntnis möchte man maßgeblichen evangelischen Kirchenleuten wünschen. Dass die Geschichte des Antijudaismus in Deutschland und der Holocaust besonders sorgfältige Überlegungen erfordert, wie wir jüdischen Mitmen-

schen begegnen und uns ihnen mit unserem Glauben an den Messias Jesus präsentieren, liegt auf der Hand. Sicher geht das nicht ohne das Eingeständnis der großen Schuld, die Christen, Kirche und Deutsche in vielen Jahrhunderten gegenüber dem Judentum auf sich geladen haben. Als »Sünder« sind wir aber nicht nur hier berufen, zu sagen, was unsere Hoffnung und Rettung ist. Vielleicht liegt ja gerade in der Scheu vor dem unvermeidlichen Schuldbekenntnis unsere Abneigung begründet, vor anderen Menschen zu Zeugen des Gekreuzigten und Auferstandenen zu werden. Wir können uns nicht perfekt präsentieren. Aber es geht auch nicht um uns und um unsere »weiße Weste«; es geht um den, der alle »selig macht«, die an ihn glauben. Als »unnütze Knechte« sind wir berufen unseren Herrn zu bezeugen. Solche Mission gerade nötig, vom »hohen Ross« herunter zu steigen, nicht zuletzt, wenn man andere zur Beachtung der Religionsfreiheit und der Menschenrechte auffordern will, wie es Kirchenführer gerne tun.

Wahre Toleranz kann nicht bedeuten, dass jede Glaubensgemeinschaft in ihrem Haus sich selbst überlassen wird. In einer Kultur der Achtung und Freiheit wird ein Nebeneinander zu praktizieren sein, in dem man sich gegenseitig zeigt, worauf der eigene Glaube und die eigene Hoffnung beruht. Gewissen schärfen und prüfen, vergleichen und abwägen, Kritik anmelden, entgegen nehmen und Entscheidungen respektieren – das muss schon unter christlichen Konfessionen auf friedliche Weise geübt werden. Warum sollte es nicht auch praktikabel sein gegenüber der Weltreligion, mit der uns Christen am meisten verbindet?

Die Vorstellung, dass Juden zum christlichen Glauben konvertieren, scheint angesichts der Geschichte unseres Volkes und unserer Kirche innere Abwehr hervor zu rufen. Das rührt an ein besonders dunkles Kapitel, das wohl historisch nur mangelhaft aufgearbeitet worden ist. Gerade in den grossen Städten unseres Landes gab es am Anfang des letzten Jahrhunderts nicht wenige Christen jüdischer Herkunft, von denen sich die Gemeinden und auch »intakten« Landeskirchen nach dem Erlass der Rassengesetze vielfach schnell losgesagt und getrennt haben. Der Gehorsam gegenüber dem Staat, die Scheu vor dem möglicherweise eigenen Martyrium war so groß, dass man diese Gemeindeglieder – Brüder und Schwestern im Glauben – der Absonderung und allen

weiteren Schicksalsschlägen preisgab. Gemeinden (wie Berlin-Dahlem), einzelne Christen und Theologen (wie die Stadtvikarin Frau Staritz an Maria-Magdalena in Breslau, die auf die Aufforderung von oben, judenstämmige Gemeindeglieder »auszusortieren« mit der Parole reagierte »Jetzt erst recht zusammenrücken!« dürften wohl eine kleine Minderheit gewesen sein. Der im Verlag C.H.Beck 2008 veröffentlichte Briefwechsel von Helmut Gollwitzer und Eva Bildt lässt die verzweifelte Lage so mancher tief gläubiger Christen erahnen, die damals um ihrer (auch teilweisen) jüdischen Abstammung willen in eine tiefe Einsamkeit und Not geraten sind und nur in Ausnahmefällen Solidarität bei den Glaubensgenossen und Kirchenleitungen erfahren haben. Es wäre eine bittere und zweifelhafte Aufarbeitung dieser Geschichte, sollten Menschen jüdischer Herkunft den Eindruck gewinnen, sie wären bei uns als Mitchristen wiederum nicht willkommen, nicht gern gesehen. Eine Kirche, die sich hauptsächlich an dem orientiert, was ihr jeweils gesellschaftliche Anerkennung und Beifall bringt, wird immer wieder rückblickend feststellen müssen, wie sehr sie sich den eigentlichen Herausforderungen entzogen hat.

*Hans-Joachim Nolda,
Pfarrer i.R., Mitterfels*

An Gottes Tisch ist Platz für Juden und Christen

Seit beinahe zweitausend Jahren bemühen sich Christen, die Gedankengänge des Paulus hinsichtlich der Juden nachzuvollziehen, sie zu erklären und zu bestätigen. Sie schlagen sich herum mit den (vorerst) ausgebrochenen Zweigen und mit der Verstockung Israels. Was würde wohl Paulus heute sagen würde, könnte er auf Christentum und Judentum heute nach zweitausendjähriger Entwicklung schauen? Vielleicht würde er sagen:

»Liebe Brüder (und Schwestern), ich muss zugeben, dass es anders gekommen ist, als ich damals gedacht habe. Aber versteht mich doch, Ihr wisst ja, dass es mir »große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen« bereitet hat, dass »meine Brüder, die meine Stammesverwandten sind nach dem Fleisch«, Jesus nicht als den Messias erkannt haben. Ich habe mich damit gequält und herumgeschlagen und habe Antworten gefunden. Ich sprach

davon, dass sie als Zweige ja nur vorläufig herausgebrochen sind, dass Gott sie absichtlich verstockt hat, damit ihr zum Glauben an Jesus kommen könnt. Wie konnte ich glauben, dass Gott sie und euch absichtlich ungehorsam gemacht hat, »damit er sich aller Erbarmen« könne. Steht doch in unseren Schriften: »Siehe, ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben erwählst.« (5.Mose 30,15). Frei dürfen wir wählen, nicht von Gott zum Ungehorsam festgelegt! Wie konnte ich sie des Unglaubens bezichtigen? Sehe ich doch heute nach fast 2000 Jahren, dass sie noch immer treu zum Glauben an ihren, unseren Gott, ihren Schöpfer und Erlöser, stehen. Wie konnte ich sie gar als Feinde Gottes bezeichnen? Ja, das habe ich getan, denn »Feinde« steht ja parallel zu »Geliebte«, und wessen Geliebte sollen sie sein, wenn nicht Gottes Geliebte? Also parallel dazu auch Gottes Feinde »im Blick auf das Evangelium«. Nun sehe ich heute, dass sie immer noch täglich bekennen, dass sie »Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all ihrer Kraft.«

In einem habe ich allerdings recht behalten: »Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat.« Ihnen gehört nach wie vor »die Kindschaft, die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen.« Denn »Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.« Und das muss ich nun euch Heutigen zum Vorwurf machen: Das habt ihr lange Zeit vergessen und ihr habt gemeint, Gott wolle von seinem Volk nichts mehr wissen, und ihr seid an seine Stelle getreten als das neue Volk Gottes. Anscheinend ist nur das Wort »Feinde« bei euch hängen geblieben. Und daraus ist viel Unheil erwachsen. Aber ich sehe, dass ihr umgedacht habt und dass ihr endlich erkannt habt, dass an Gottes Tisch Platz ist für die Juden und für die Christen.

Der Gruß ist von meiner, des Paulus Hand.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen.«

*Gertrud Kellermann, Augsburg,
Vorsitzende der Gesellschaft für
christlich-jüdische Zusammenarbeit
Augsburg und Schwaben*

Bücher

*Johanna Haberer, Friedrich Kraft (Hg.),
Lesebuch Christliche Publizistik. Erlangen
2004, ISBN 3-933992-10-9*

Lesebücher enthalten kurze, ausgewählte Texte, die eine Orientierung ermöglichen und möglichst zu weiterem Lesen und Studieren anregen. In diesem Sinn ist dieses Buch als Anreiz und zur ersten Orientierung nützlich und bietet durch die gelungene Mischung der Themen eine gute Erstinformation. Von der Geschichte der Presse und der evangelischen Publizistik über typografische Regeln und das Presserecht bis zur Kirche in Rundfunk, Fernsehen und Internet wird der Bogen gespannt. Durchaus kritisch wird über Kampagnen evangelischer Kirche berichtet und zum tausendsten Mal die Entwicklung von der Presse- zur Öffentlichkeitsarbeit beklagt: »Kirche« wünscht sich wohlwollende Berichterstattung, vor allem natürlich den kirchlichen Medien und wechselt, was Öffentlichkeitsarbeit schreibt mit Journalismus. Dies wird unser Thema bleiben, solange Kirche besteht, wären frühere Kirchenleitungen so empfindlich gegen Kritik gewesen wie heutige, wäre mancher Kirchenleitende nie in seine Stellung gekommen. Naja.

Martin Ost

*Deeg, Alexander (Hg.): Aufbruch zur
Reformation. Perspektiven zur Praxis
der Kirche 500 Jahre danach. Leipzig
2008*

Mit dem Jahr 2017 rückt das Datum näher, das für 500 Jahre Reformation steht. – Ein Anlass zu gedenken und zu feiern. Während die Ideen Luthers und der Reformatoren so große Sprengkraft entwickelten, dass schließlich die evangelischen Kirchen entstanden sind, stehen die Kirchen heute in einer ganz anderen gesellschaftlichen Situation, in der sie nicht nur marginal wahrgenommen werden wollen.

500 Jahre Reformation – angesichts dessen nur noch ein Fall für den Geschichtsunterricht? Heute wie damals loten die Kirchen ihre Perspektiven aus. In vielen Bereichen denken die evangelischen Kirchen dabei weiter: Arbeitsökonomie, Finanzen, Profilierung u.a.. Immer geht es auch um die Identität der Kirchen. Doch können die evangelischen Kirchen nicht weiterdenken, ohne die Wurzeln ihrer Identität zu bedenken. Mehr noch, und das ist die These des Buches: 500 Jahre Reformation sind Anlass, nach den Impulsen der Reformation für heute zu fragen. Die Kirchen dürfen sich gerade heute angesichts der Herausforderungen der modernen Medien- und Erlebnisgesellschaft nicht nur mit der Feststellung begnügen, Reformation sei primär Sache Gottes.

Im Sammelwerk kommen verschiedene Autoren um den Herausgeber Dr. theol. Alexander Deeg (Pfarrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Theologie des Fachbereichs Theologie der Universität Erlan-

gen-Nürnberg) zu Wort, die oft sehr persönlich schildern, was Reformation für sie heute bedeuten kann. Sie gehen dabei von Luthers Schriften aus. Besonders kommen Perspektiven zwischen Theologie und Anthropologie zur Geltung (u.a. hermeneutisch, spirituell, ökumenisch, diakonisch, pädagogisch, ethisch, gesellschaftskritisch). Die Autoren stellen sich Herausforderungen unserer Zeit wie der der Mediengesellschaft, und verweisen auf die Chancen von Kirche vor diesem Hintergrund. Manchmal bleiben die Aufsätze eher besinnlich. Oft entwickeln die Autoren konkrete Impulse bzw. es brechen konkrete Visionen von Kirche hervor, wobei immer wieder durchscheint, dass den Autoren ein Anliegen ist, was sie formulieren.

Am Ende bleibt der Eindruck, dass Reformation auch und gerade heute eine dauerhafte institutionelle wie persönliche Aufgabe darstellt und nicht nur Sache der Theologen ist. Das Buch sei jedem ans Herz gelegt,

den die Zukunft der evangelischen Kirchen in unserer heutigen Gesellschaft beschäftigt.

*Heinrich Busch, Pfr. z.A.
Studienleiter
Evangelischer Campus Erlangen /
Theologisches Studienhaus
Werner-Elert-Heim*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Manchmal finde ich sie noch auf einem Altar (und sie, nur sie gehört da hin, sagen die liturgischen Lutheraner): die gebundene, alte Agende, in der unsere Väter so geschickt mit Hilfe von Bändchen blättern. Früher fand man sie in jeder Kirche, heute liegen nur noch ausgewählte Exemplare da: teils vielleicht, weil der Altar ohne sie leer aussieht (wenn man doch keine Bibel hinlegen „darf“) oder auch, weil das Altarpult etwas zu niedrig ist und die daraufgelegte aktuelle Agende so die richtige Höhe bekommt für den weitsichtigen Kollegen. Nur sehen sie meist nicht mehr wirklich ansehnlich aus, kein Wunder, wenn immer dieselben Seiten Wind und Staub und Kerzenwachs und den Putzaktionen der Konfirmandeneltern ausgesetzt sind. Was waren das für Zeiten, in denen man bei Gottesdiensten in fremden Gemeinden nicht nur nicht mit der Organistin über die in der Gemeinde übliche Gottesdienstordnung reden musste (Antwort natürlich: „die ganz normale“), sondern nicht einmal eine

eigene Agende brauchte: die Bändchen eingelegt und schon war man startklar. Heute haben wir unsere Zettel mit eigenen oder aus anderen Büchern abgeschrieben Gebeten, Psalmen und dem genauen Ablauf, mindestens bei Gottesdiensten außer der Reihe (und in manchen Gemeinden gibt es fast keine anderen mehr...). Da braucht man ein Ringbuch, wenn man weder als Bücherträger auftreten noch den Absturz der Blätter bei ungünstigem Zug der Heizung riskieren will. Die Agende ist zum persönlichen Arbeitsbuch geworden, das sich jeder und jeder passend gemacht hat.

Ich kann das nicht bedauern – selbst die Agenden der VELKD der letzten Jahre sind nichts anderes als Textsammlungen und dokumentieren eine Vielfalt der Formen, die eigentlich nur noch elektronisch zu fassen ist. Gebundene Bücher passen nicht zu Formen mit vielen Varianten. Die elektronischen Agenden sind freilich meist auch nichts anderes als die pdf-Version des Buches, man spürt die Angst der Verlage, sie könnten die

Druckversionen nicht mehr loswerden...

Ob unsere Texte wirklich immer besser sind als die agendarischen, darf man wohl fragen, authentischer sind sie, wenn sie wirklich unsere sind (das heißt nicht, dass wir sie alle verfasst haben müssen!). Diese Authentizität ist unerlässlich. Nicht „die Kirche“ redet, sondern ein konkreter Mensch (der dann allerdings auch alles das tragen muss und sich nicht mehr auf seine Kirche berufen kann!). Es wird wohl noch dauern, bis man dem ganz Rechnung trägt und Agenden zum persönlichen Eigentum der PfarrerrInnen gehören und bei Amtsübergaben nicht mehr nach dem Verbleib der Agenden gefragt werden muss. Die Frage löst, überraschend gestellt, meist Verlegenheit aus: irgendwo in der Sakristei und neben den Regisordnern hat man sie mal gesehen, muss man mal nachschauen, braucht man eigentlich nicht, weil sowieso jeder und jede seine eigenen Agenden hat, auch der Nachfolger oder die Nachfolgerin. Wäre schön, wenn die Norm der Realität in absehbarer Zeit nachkäme!

Ihr

Martin Ost

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

»Meine Zeit steht in deinen Händen«

16.10.09 (18.00 Uhr) – 18.10.09 (13.00 Uhr)
In Wortmeditationen, Schweigen und Achtsamkeitsübungen erhalten die Teilnehmenden die Möglichkeit sich Zeit zum Innehalten und Atemholen zu nehmen. Die Umgebung des Hesselbergs lädt zur Meditation in der Natur ein. Meditative Tänze und Panflötenmusik motivieren zur Bewegung.

Leitung: Gisela und Joachim Butz, Meditationsanleiter für Christl. Meditation

Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel

11.12.09 (18.00 Uhr) – 13.12.09 (13.00 Uhr)
Der Roman stellt eine Art Gegenentwurf zur Barbarei dar. Erzählt wird die Lebensgeschichte von Josef Knecht. Da der Roman sehr umfangreich ist, wird für das Wochenendseminar ein zentraler Aspekt des Werkes ausgewählt. Immer wieder »erwacht« der Magister zu einem neuen Bewusstsein seines Lebens. Diese »Stufen des Erwachens« lassen sich herausarbeiten. Das Seminar bietet gemeinsame Lektüre und Diskussion von Textstellen, aber auch Austausch über die eigenen Lebensentwürfe.

Leitung: Dr. phil. Johannes Heiner
Ansprechpartner: Bernd Reuther

Ausblick:

■ Veeh-Harfen-Schnuppertag

»Mut zur Musik«
26.09.09, 10.00 – 17.00 Uhr
Leitung: Lisa Zimmerer

■ Urlaub vom Alltag:

»Freude an der Trommel«
16.10.09 (18.00 Uhr) – 18.10.09 (13.00 Uhr)
Leitung: Eberhard Adamzig

■ Tanz als Weg zur Selbsterkenntnis

19.10.09 (18.00 Uhr) – 23.10.09 (13.00 Uhr)
Leitung: Kyriakos und Thomas Chamalidis

Anmeldung: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfsingen; Tel.: 0 98 54 - 10 -0; Fax: - 10 -50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Mission EineWelt

■ Aus dem Vollen schöpfen – praktische Alternativen für ein Leben im globalen Wandel

Ökumenische Kooperationstagung
3.-5. Juli 2009

Ort: Freising

Verantwortlich: Dr. Jürgen Bergmann

Wir leben in einer schicksalhaften Zeit. Manche prophezeihen, dass sich die Zukunft unseres Planeten in den nächsten 20 Jahren definitiv entscheidet. Für viele die einzige Antwort: Entwicklung zurück drehen, Gürtel enger schnallen. Dagegen werden Alternativen an vielen Stellen beworben. Welche sind erfolgversprechend, welche gehen in die Irre, was ist da für mich dabei? Welche können tragend sein für alle Menschen auf diesem Globus?

Kosten: ca. € 80,00

Tel.: 09 11 - 36 67 20,

E-Mail: Susanne.Ballak@mission-einewelt.de

■ Landgemeinden als Lernorte der Zukunft

10. Zentralamerikatag der ELKB

4. Juli 2009

Ort: Gemeindehaus Gostenhof, Nürnberg

Verantwortlich: Gisela Voltz, Hans Zeller

Wieder steht in Zentralamerika der Hunger vor der Tür. Die erschreckende Teuerung der Lebenshaltungskosten, die abnehmende landwirtschaftliche Produktion nicht zuletzt aufgrund der Freihandelsverträge, die gravierende Arbeitslosigkeit tragen dazu bei, dass die Versorgung der Bevölkerung immer schwieriger wird. Wie kann der ländliche Raum so entwickelt werden, dass er seiner Bevölkerung wieder Zukunftsperspektiven bietet? Unsere Partnerkirchen in Zentralamerika haben einen Schwerpunkt in kleinen Landgemeinden. Wie können wir dazu beitragen, dass das Leben auf dem Land wieder lebenswert und wertgeschätzt wird?

Kosten: 18,00 Euro, ermäßigt 15,00 Euro

Tel.: 0911- 36 67 20

E-Mail: Susanne.Ballak@mission-einewelt.de

Sommerstudienkurs

■ »Ich will euch Getreide, Wein und Öl die Fülle schicken, dass ihr genug dran haben sollt.«

Entwicklung und Religion

5.-27. Juli 2009

Ort: Tagungsstätte Neuendettelsau

Verantwortlich: Dr. Claudia Jahnelt, Manfred Kurth, Prof. Dr. Andreas Nehring, Dr. Rainer Oechslen, Thomas Paulsteiner

Religionen sind machtvolle politische und gesellschaftliche Gestaltungskräfte. Sie setzen gesellschafts- und entwicklungspolitische Impulse und spielen in vielen Ländern eine wichtige Rolle als soziale Dienstleister. Religionen können trotz oftmals impliziter hoher karitativer Werte wirtschaftliche und politische Entwicklung aber auch verhindern und zur Fortführung von Verteilungsgerechtigkeiten und Abhängigkeiten beitragen.

Tel.: 0 98 74 - 9 -15 01

E-Mail: mi@mission-einewelt.de

■ Geister, Tanz, Musik

Einblicke in tansanische Lebenswelten
10.-11. Juli 2009

In Zusammenarbeit mit missio München und dem Kardinal-Döpfner-Haus in Freising

Ort: Kardinal-Döpfner-Haus, Freising

Verantwortlich: Manfred Kurth

Viele Jahre war Frau Stumai Schulte-Halili Dozentin am Bagamoyo College of Arts, einer Hochschule. Das Bagamoyo College hat sich zur Aufgabe gemacht, die Traditionen des Landes am Leben zu erhalten und an die jüngeren Generationen weiterzuvererben. Frau Schulte-Halili wohnt inzwischen in Deutschland und ist hier verheiratet. Sie versteht es, die Menschen in Bewegung zu setzen und ihr tänzerisches und musikalisches Können weiterzugeben. Darüber hinaus wird sie uns spannende Einblicke in die Kultur Tansanias ermöglichen. Alle Afrika- und Rhythmusbegeisterte sind eingeladen.

Kosten: 81,50 Euro

Tel.: 0 89 - 90 47 60 60

E-Mail: Manfred.Kurth@mission-einewelt.de

■ Fest der weltweiten Kirche

18.-19. Juli 2009

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Verantwortlich: Jens Porep und Team

Im Rahmen des Festes findet am Samstag, den 18. Juli, ein Ehemaligentreffen und um 20 Uhr ein Open-Air-Konzert statt. Am Sonntag, den 19. Juli, wird um 9.30 Uhr ein Gottesdienst in der St.-Nikolai-Kirche gefeiert. Ab 11 Uhr beginnt ein buntes Festprogramm mit vielen Aktionen, Ständen von Initiativen, Bühnenprogramm und Arbeitsgruppen auf dem Gelände von Mission EineWelt.

Tel.: 0 98 74 - 9 -14 01

E-Mail: Nathali.Rother@mission-einewelt.de

Tagung

■ »global – lokal – konkret«

25.-27. September 2009

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Verantwortlich: Michael Seitz, Gisela Voltz

Die Zusammenhänge unserer globalisierten Welt sind oft schwierig zu durchschauen. Die komplexen Herausforderungen erzeugen leicht ein Gefühl von Hilflosigkeit. Wir wollen Ursachen und Zusammenhänge von Weltwirtschaft und Lebenssituationen von Menschen an einem konkreten Beispiel aufzeigen, über Alternativen informieren und sie diskutieren.

Kosten: 95,00 Euro, ermäßigt 46,50 Euro

Tel.: 0 98 74 - 9 -15 02

E-Mail: Monika.Heumann@mission-einewelt.de

Sprachkurse

■ Sprachkurs Tok Pisin 3

31. Juli-2. August 2009

Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau

Verantwortlich: Ulrike Hansen mit Ricarda Stahl
Kosten: 95,00 Euro, ermäßigt 46,50 Euro
Inhalt des Kurses sind die Kapitel 9 bis 12 des Lehrbuches.

■ Sprachkurs Tok Pisin 4

2.-4. August 2009
Verantwortlich: Ulrike Hansen mit Ricarda Stahl
Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau
Kosten: 95,00 Euro, ermäßigt 46,50 Euro
Inhalt: Kapitel 13 bis 16 des Lehrbuches.

■ Sprachkurs Kiswahili 3

31. Juli-2. August 2009
Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau
Verantwortlich: Ulrike Hansen mit Ruth Fischer
Kosten: 95,00 Euro, ermäßigt 46,50 Euro
 Der Kurs vertieft höhere Elemente der Grammatik, besonders der Verben, und führt anhand von Gesprächen in Kiswahili zu einer flüssigen Sprachfähigkeit.

■ Sprachkurs Kiswahili 4

2.-4. August 2009
Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau
Verantwortlich: Ulrike Hansen mit Ruth Fischer
Kosten: 95,00 Euro, ermäßigt 46,50 Euro
 Der Kurs führt zu einer vertieften Kenntnis von wichtigen Teilen der Grammatik und der aktuellen Kommunikation, dabei wird die Sprache geschliffener, der Dialog möglich.

■ Sprachkurs Español 3

31. Juli-2. August 2009
Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau
Verantwortlich: Ulrike Hansen mit Helga Döring
Kosten: 95,00 Euro, ermäßigt 46,50 Euro
 Der Sprachkurs Español 3 führt zu einer vertiefenden Kenntnis der Sprache, Berichte über Erlebtes werden wichtig, Vorhaben werden erzählt.

■ Sprachkurs Español 4

2.-4. August 2009
Ort: Tagungsstätte, Neuendettelsau
Verantwortlich: Ulrike Hansen mit Helga Döring
Kosten: 95,00 Euro, ermäßigt 46,50 Euro
Ansprechperson für alle Sprachkurse:
 Tel.: 0 98 74 - 9 -15 01
 E-Mail: mi@mission-einewelt.de

■ Mekong Studienreise

2.-17.10.2010
 Studienreise für theologische Mitarbeitende nach Myanmar, Kambodscha und Thailand.
Schwerpunkte:

- Begegnung mit Kirchen lutherischer und anderer protestantischer Prägung
- Kennenlernen der Situation von Minderheitenkirchen im Aufbruch, die einen Dienst für die gesamtgesellschaftliche Trauma-Bewältigung leisten.
- Gemeinsame Arbeit an einem interkulturell-theologisch relevanten Thema zusammen mit TheologInnen aus Myanmar.
- Kennenlernen von Möglichkeiten des Dialogs und der Koexistenz von Christen/innen mit Buddhisten/innen sowie der

christlichen advocacy für Arme, Minderheiten und gegen Menschenrechtsverletzungen.

Bestandteil der Studienfahrt sind Studieneinheiten mit Ausbildungsinstituten, Begegnungen mit Vertretern/innen von Gemeinden und Kirchenbündnissen und das Kennenlernen von sozialen Programmen des LWB und anderer Kirchen(-gemeinschaften).

Die Studienfahrt wird im Fortbildungskontingent der ELKB angeboten. Gute Kenntnisse in Englisch und Tropentauglichkeit sind Voraussetzung.

Reisekosten für Flüge, Hotels (3-4 Sterne) mit Frühstück (bei DZ ca. 250,- Euro weniger), interne Transporte: 2.500 Euro. Visa und weitere Mahlzeiten extra.

Aufgrund der kritischen politischen Lage in Myanmar können wir nicht ausschließen, dass es bei dieser Visa-Erteilung zu Problemen kommt und an Stelle dieses Fokus möglicherweise die Verlagerung einer der Schwerpunkte auf Thailand erfolgt. Die Mindestbeteiligung liegt bei 10, die Maximalzahl bei 15 Personen.

Der Vorbereitung der Reise dienen ein Studientag am 8. Mai 2010 sowie ein Studienwochenende am 24./25. Juli 2010.

Rückfragen:

Dr. Farnbacher, Tel.: 0 98 74 - 9 - 12 00

Dr. Jahnel, Tel.: 0 98 74 - 9 -15 00,

Anmeldung: Referat Mission Interkulturell, Renate Hauerstein, Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74 - 9 -1501, Fax: 9-3150, E-Mail: mi@mission-einewelt.de

AK KSA

Kurzkurse

Kurzkurse sind geeignet als Einführung in die KSA. Sie dienen der Seelsorge an Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie der thematischen Fortbildung.

■ Wie Besuchsdienste gelingen

Ehrenamtliche finden, ausbilden, begleiten

11. 01. - 15. 01. 2010

Ort: Neuendettelsau

Leitung: E. Schweizer; Dr. B. Barnikol-Oettler

Anmeldung bis spätestens 15. November 2009 bei B. Barnikol-Oettler

Sechs-Wochen Kurse

Zeitlich geschlossene Kurse

■ Sechswochenkurs (KSA-Aufbaukurs)

Vertiefung der Seelsorgeweiterbildung

12.04. - 21.05.2010

Ort: Würzburg

Leitung: H. Spittler ; Dr. B. Barnikol-Oettler

Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

Aufgeteilte bzw. berufsbegleitende Kurse

■ Berufsbegleitender Sechswochenkurs

11.01. - 26.03.2010

Anfangswoche: 11. 01 - 15. 01. 2010

Intensivtage: 18. 02. - 21. 02. 2010

Abschlusswoche: 22. 03. - 26. 03. 2010

dazwischen acht Studientage, i. d. R. Mi/Do

Leitung: H. Spittler ; KR i. R. W. Pisarski.

2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Würzburger Kliniken (an den Studientagen)

Ort: Würzburg

Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Berufsbegleitender Sechswochenkurs über zwei Jahre

01.02. - 12.02.2010 (Großhadern)

02.07 - 04.07. 2010; 11.10. - 15.10.2010

Februar 2011 eine Woche; Juni 2011 ein Wochenende; Oktober 2011 eine Woche,

Februar 2012 drei Tage (Orte noch offen)

Leitung: P. Frör, S. Elsaesser, Psychotherapeut

Orte: München Großhadern u. andere Orte

Kursgebühr: Euro 2.400,-, Einzelregelungen sind möglich

Anmeldung und Info: P. Frör, Haderunstr. 32, 81375 München, Email: pfror@gmx.de
 Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Supervidiertes Praktikum für Studierende

Einführung in die Gemeindegarbeit und/oder Seelsorge im Krankenhaus

Leitung: H.Richter; N. N.

26. 02. -08. 04. 2010

Ort: Bad Neustadt/ Bad Kissingen

Kosten: Kurzkurse ca. 300,- Euro pro Person, Sechs-Wochen-Kurse ca. 1500,- Euro pro Person

Immer aktuelle Kursinformationen finden Sie im Internet unter www.ksa-bayern.de

Evangelisches Bildungswerk Schwabach

■ Studienreise nach Breslau und Krakau

31. 10. bis 4. 11.

Höhepunkt in Breslau werden Teilnahme beim und Mitgestaltung des Festgottesdienstes zum Reformationsfest bei der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde sein. In Krakau ist die Reisegruppe in einem Hotel im alten jüdischen Viertel Kazimierz untergebracht. Zusätzlich zum Besichtigungsprogramm in Krakau besteht die Möglichkeit zum Besuch des Konzentrationslagers Auschwitz.

Reisepreis: Pro Person DZ 345,- Euro (Halbpension).

Informationen und Anmeldung: EBW, Wittelsbacherstr. 4, 91126 Schwabach,

Tel.: 0 91 22 - 9 25 64 20,

E-Mail info@ebw-schwabach.de

Reiseleitung: Dr. Johannes Ammon

Pfarrerinnen- und Pfarrer-Gebetsbund

■ Lebenswelten besser verstehen:

Leben als Single Leben als Familie Leben als Paar ohne Kind

1.11.- 4. 11.

Ort: Landvolkshochschule Pappenheim

Die Familie ist für viele Pfarrerinnen und Pfarrer eine sehr vertraute Lebenswelt. Wir spüren aber, dass die Lebenswelten bunter und komplizierter geworden sind. Haben wir Singles im Blick? Fühlen sich Paare ohne Kinder bei uns angesprochen? Welche Impulse tun Ehepaaren gut?

Wir konnten Frauen und Männer gewinnen, die in diesen verschiedenen Lebenswelten persönlich zu Hause sind.

Referenten: Ingerose Finkenbeiner, Susanne

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrfrauenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Christa Hamelbeck, 42 Jahre, Pfarrerin in Hammelburg, am 20.1. Witwer: Bernhard)

Willi Foltin, 87 Jahre, zuletzt in Illesheim-Urfersheim, am 18.3. in Ansbach (Witwe: Lore)

Eberhard Przemek, 82 Jahre, zuletzt in München Laetare, am 8.4. in München (Witwe: Christa)

Elisaeth Friedrich, geb. Voget, 88 Jahre, am 22. 4. in Fürth – Vach, (Witwer: Paul)

und Dieter Endres, Katrin und Rudolf Fuchs
Für Kinder zwischen 3 und 14 Jahren eigenes Programm (Bei Bedarf auch für Kleinkinder). Die Tagung ist vom Landeskirchenamt als Fortbildung anerkannt. FEA anerkannt
Kosten: EW: DZ (Waschbecken) 34,90, DZ (DU/WC) 40,90, Einzelzimmerzuschlag 6,00, Zuschlag für eine Nacht 5,00, Kinder und Jugendliche: bis 2 Jahre ohne Berechnung, 2-6 Jahre 50% Nachlass, 6-12 Jahre 25% Nachlass, weitere Ermäßigung f. Jugendliche und junge Erwachsene
Die Kosten für das jüngste von mindestens drei Kindern übernimmt der PGB! Tagungsgebühr: EW (ausgenommen Studierende) 23,- Euro
Anmeldung: Barbara Staude, Rheinlandstr.4, 80805 München, Fax: 0 89 - 32 19 50 72; Tel: 0 89 - 5 02 91 58
E-Mail: Barbara.Staude@kirchenrabe.de

Studienzentrum Josefstal

■ Steh auf und rede

Rhetorik, Körpersprache, Verkündigen
Weiterbildung Spirituelle Begleitung Jugendlichen (Wahlkurs 3)
28. - 30.9. 2009

Verkündigung lebt auch von gestalterischen Fähigkeiten. Torsten Hebel, Schauspieler u. Theologe, erarbeitet mit den TeilnehmerInnen den Aufbau von Reden und Ansprachen für Jugendliche unter besonderer Berücksichtigung von Körpersprache und Bühnenraum. Folgende Aspekte werden schwerpunktmäßig bearbeitet: Wie »geht« Verkündigung für und mit Jugendlichen? Wie ereignet sich Verkündigung im biblischen Kontext?

Leitung: Rainer Brandt, Thorsten Hebel
Kosten: 169,- Euro VP im EZ

■ Bibliodrama und Spiritualität

Ich und Bibel – die Bibel und ich
7. - 11.09.2009

Auf der Grundlage der kritischen wissenschaftlichen Erforschung der Bibel begeben wir uns auf die Suche nach dem eigenen existenziellen Bezug zu den elementaren Texten des christlichen Glaubens. Die Inhalte des Kurses werden zum einen die eigene »Position« und »Haltung« zur Bibel sein. Zum anderen werden in diesem Zeitraum zwei biblische Texte bibliodramatisch erarbeitet werden. Neben dem spirituellen Aspekt des Kurses steht noch das Kennenlernen von Methoden, die ihren Einsatz in den verschiedensten kirchlichen Handlungsfeldern finden können und die dortige Arbeit bereichern.

Leitung: Ulrich Jung, Dr. Martin Hoffmann
Kosten: 416,- Euro VP im EZ

■ Gönn' Dir einen Break.

Entziehe Dich und sammle Kräfte!

Spirituelle Begegnungen mit sich, mit anderen, dem Unverfügbaren
12. - 16.10.2009

Die professionelle Begleitung von Kindern, Ju-

Letzte Meldung

»Heilands ökumenischer Kirschenladen.«

Kassenbon der Schöntalhöfe

gendlichen und jungen Erwachsenen lebt von Zeiten des Kräftegebens und des Kräftesammelns. Beide müssen im Einklang sein, um nicht leer zu laufen. Dazu braucht es Zeiten des Sich-Entziehens, um selbst stark bleiben zu können. Zeiten der Begegnung mit sich, mit anderen, mit dem Unverfügbaren.

Der Kurs stellt spirituelle Kraftquellen vor. Wir arbeiten mit Einzel- und Gruppenarbeit, einer Wanderung, mit Zeiten der Stille, Begegnungen mit biblischen Texten und Naturerfahrungen.

Leitung: Rainer Brandt, NN
Kosten: 298,- Euro VP im EZ

■ Künstlerinnen und Künstler gesucht

33 Ideen für kreative Workshops mit einfachen Mitteln
21.- 23.10.2009

Kreative Ideen für die Gestaltung von Workshops sind gefragt, sei es für Jugendgruppen, bei Freizeiten, im Sommercamp draußen oder im Freizeithaus, in der Konfirmandenarbeit. Eine Kunst liegt darin, das richtige Maß zu finden, um die kreativen Kräfte der Teilnehmenden wecken und fördern zu können. Die andere, um mit geringen Mitteln Kreatives zu bewirken.

Der Kurs will 33 Ideen rund um die Themen Kunst und Design weitergeben, die mit einfachen Mitteln zu bewerkstelligen sind.

Die Referentin ist Kunsterzieherin und mit Jugendlichen einflussreich künstlerisch unterwegs und bisweilen sogar mit ihnen »unternehmerisch« tätig.

Leitung: Rainer Brandt, Gisela Omlor
Kosten: 169,- Euro VP im EZ

Anmeldung in allen Fällen: www.josefstal.de
bzw per eMail: Studienzentrum@josefstal.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrfrauenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrfrauenvereins – sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de